Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1915. Nr. 128. Jahrgang 208.

Bezugspreis für Halle und Vororte 2,50 Mk., durch die Post bezogen 3 Mk. für das Vierteljahr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustrierte Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (Für die junge Welt).

Zweite Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Halle und den Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 8108 u. 8109. Fernruf der Schriftleitung 8110. Hauptschriftleiter i. V. Max Kubel, Halle (Saale).

Mittwoch, 17. März 1915.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale).

Eine große Schlacht im Osten im Gange?

Zur Vernichtung des kleinen Kreuzers „Dresden“.

Nun ist auch der kleine Kreuzer, der bei den Falklandsinseln dem Angriff der Briten und Japaner entging, ein Opfer seiner heldenhaften Kühnheit geworden. Seemanns Schicksal hat sich erfüllt. Seit mehr als sieben Monaten konnte sich der kleine Kreuzer „Dresden“ gegen die gewaltige Uebermacht der vereinigten englisch-französisch-russisch-japanischen Flotten auf dem Weltmeere halten. Manches feindliche Schiff hat er vor der Schlacht bei den Falklandinseln am 8. Dezember in die Tiefe gesandt und manches ist ihm seither noch zum Opfer gefallen. Als einziges Schiff gelang es ihm, in jenen Dezembertagen sich den hinter ihm her rasenden Verfolgern zu entziehen, die noch über 3 Monate brauchten, bis sie seiner habhaft werden konnten. Nun ist er der gewaltigen Uebermacht nicht allzufern von dem Schlachtfelde von Coronel zum Opfer gefallen. Wir trauern um die „Dresden“, wie wir um ihre Schwestern getrauert haben. Aber indem wir uns niedergedrückt fühlen durch den Verlust, fühlen wir uns zugleich erhoben durch das Bewußtsein, daß die Geschichte auch die Mannschaft dieses Schiffes in ihr Heldenbuch eintragen wird.

*

Der kleine Kreuzer „Dresden“, der im Jahre 1907 vom Stapel lief, hatte bei 117.9 Meter Länge, 13.5 Meter Breite und 5.1 Meter Tiefgang ein Deplacement von 3650 Tonnen. „Dresden“ war das Schwesterschiff der „Emden“. Das Schiff lief mit 24.5 Knoten Höchstgeschwindigkeit und hatte 361 Mann Besatzung. Die Armierung bestand aus zehn 10.5-Zentimeter-Geschützen, zwei Maschinengewehren und zwei Unterwasser-Torpedolanzierrohren.

Die letzte Tat der „Dresden“.

Die Londoner „Daily Mail“ meldet aus Valparaiso: Die Bark „Lortoh“ ist Montag hier angekommen mit der Bemannung der Londoner Bark „Conway Castle“, die am 27. Februar vom Kreuzer „Dresden“ nahe der Mocha-Inseln an der chilenischen Küste versenkt worden war. Die Offiziere der „Dresden“ sagten ihren Gefangenen, sie würden sie wie Brüder behandeln. Auf die Frage des Kapitäns der „Conway Castle“, was mit ihnen geschehe, falls die „Dresden“ in einen Kampf mit einem englischen Schlachtschiff verwickelt würde, antwortete der Kapitän der „Dresden“, dann würden sie in Booten ausgeschifft und zusehen können, wie die „Dresden“ siegen oder untergehen werde.

Zur beantragten Aufhebung des Jesuitengesetzes.

Wie die „Köln. Ztg.“ mitteilt, beantragt die Zentrumsfraktion im Reichstag die Aufhebung des Jesuitengesetzes. Damit scheint sich ein in Berliner Blättern aufgetauchtes Gerücht zu bestätigen, und neben sozialdemokratischen und polnischen Anträgen, von denen gleichfalls die Rede ist, läge dann in der Budgetkommission des Reichstages ein Antrag des Zentrums vor, der im Sinne dieser Partei eine bisher stark umstrittene, innerpolitische Frage zur Erledigung und Entscheidung bringen möchte. Ist dazu aber, so fragt die „Dtsch.-Evangel. Korr.“, wirklich jetzt die Zeit? Noch kürzlich verurteilte der bekannte Zentrumsführer Dr. Julius Bachem im „Tag“ das Vorgehen der Sozialdemokraten und Polen im preußischen Landtag, weil während des Krieges unter allen Umständen der Burgfrieden gehalten werden müsse. Er schrieb:

„Auf diesen Standpunkt haben sich dann auch alle anderen Fraktionen gestellt. Insbesondere hat das Zentrum alle ihm besonders am Herzen liegenden Fragen, z. B. die Ordensfrage, aus der Erörterung ausgeschieden, weil sonst voraussichtlich gegensätzliche Auffassungen zutage getreten wären, die Parteien müssen sich heute in den innerpolitischen Fragen bescheiden, und der Regierung muß Zeit gelassen werden, auch ihrerseits eine Neuorientierung vorzunehmen, wie die Erfahrungen dieser schweren, aber großen Kriegszeit sie notwendig machen werden. Alles rechtzeitig!“

Dieser Standpunkt ist der allein richtige. Das deutsche Volk, dessen Söhne in schwerstem, opferreichen Kampfe liegen, das gewillt ist, für das Vaterland alles zu geben, um den endgültigen Sieg zu erringen, würde es nicht begreifen, wenn jetzt in die bewundernswerte Einigkeit seiner Stämme, Klassen und Konfessionen Verwirrung und Uneinigkeit gebracht würde.

Eins ist jetzt ganz allein not! Daß wir durchhalten, einig bleiben und siegen! Die Entwicklung wird dann schon von selbst so laufen, daß nach diesem einzig dastehenden Kampf allen wirklich berechtigten Wünschen auch die Erfüllung werden wird; die Erfüllung, die im Gesamtwohl des Vaterlandes liegt, niemand zu Liebe und niemand **zu Leide.**

Die unermüdliche Hetzarbeit unserer Feinde.

Köln a. Rh., 16. März. Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Die Hetzarbeit unserer Feinde in den neutralen Ländern bleibt unermüdlich. Wo in der Welt noch guter Wille gegen Deutschland vorhanden ist, sucht sie diese freundliche Gesinnung zu entwurzeln. Neuerdings hat sie es besonders auf Spanien abgesehen, dessen aufrichtige Neutralität, begleitet von ritterlicher Hochschätzung der deutschen Erfolge, allen Dreiverbändlern ein Dorn im Auge ist. Den Spaniern sucht man jetzt einzureden, daß Deutschland im Falle des Sieges die überseeischen Besitzungen Spaniens, die kanarischen Inseln und die Balearen, begehren würde, ja, daß es sogar innerhalb der Iberischen Halbinsel auf portugiesischem Gebiete eine Festsetzung plane. Wir können unsere spanischen Freunde nur bitten, diesen Erfindungen das gesunde Urteil gegenüberzusetzen, von dem sie beim Auftauchen deutschfeindlicher Lügen schon oft Beweise gegeben haben. Deutschland geht so wenig auf die Verkleinerung Spaniens aus, daß im Gegenteil den Spaniern aus unserm Siege nur Vorteil erwachsen könnte. Die Schwächung Englands und Frankreichs würde Spaniens internationale Lage entlasten und vielleicht Raum schaffen für die Verwirklichung von Hoffnungen, denen Deutschlands Politik jedenfalls nicht im Wege steht. (W. T. B.)

Venizelos über seinen Rücktritt.

In einer Unterredung mit dem Korrespondenten des „Corriere della Sera“ in Athen erklärte Venizelos: Der Kabinettswechsel sei dadurch veranlaßt worden, daß er den Augenblick für gekommen gehalten habe, **an der Seite der Verbündeten den Krieg** zu beginnen, während der König für die Beibehaltung der Neutralität eingetreten sei. Da die Kammer aufgelöst sei und die neue erst in $2\frac{1}{2}$ Monaten zusammentrete, sei es möglich, daß Griechenland nicht mehr intervenieren könne, aber er hoffe, daß die neue Regierung eine kriegerische Politik befolgen werde, dann wolle er das neue Kabinett unterstützen. Der Gedanke, Konstantinopel für Griechenland zu erwerben, habe ihm fern gelegen. Griechenland hätte andere Entschädigungen bekommen können. Ueber die Geschichte Griechenlands im Kriege teilte Venizelos folgendes mit: Nach dem Kriegsausbruch, als Serbien sich mühevoll gegen Oesterreich verteidigte, lud die Entente zweimal Griechenland ein, den Verbündeten und Serbien Hilfe zu leisten. Er, Venizelos, habe abgelehnt, da die Mächte ihn nicht vor einem bulgarischen Angriff sichergestellt hätten. Nach Beginn der Beschießung der Dardanellen wünschten die Mächte abermals griechische Hilfe und fragten zunächst nur offiziös bei Venizelos an, ob er diesem Vorschlage geneigt sei. Er habe gleich geantwortet, der König werde dagegen sein. Darauf habe die Entente Venizelos eingeladen, den König zu befragen und den Kronrat einzuberufen. Venizelos habe vorgeschlagen, 50 000 Mann zur Eroberung der Dardanellen zur Verfügung zu stellen, wofür Griechenland das Vilajet Smyrna erhalten sollte. Der Generalstab habe geantwortet, wenn 50 000 Mann abgingen, könne er Griechenland nicht mehr gegen einen türkisch-bulgarischen Angriff verteidigen. Darauf habe er, Venizelos, die Forderung auf 15 000 Mann und die ganze Flotte beschränkt, aber auch dies sei abgeschlagen worden mit dem Hinweis, daß die Gegenwart der griechischen Truppen beim Einzuge in Konstantinopel Rußland verletzen würde. Er habe geantwortet, das dürfte Griechenland, **solange Frankreich und England ihm günstig seien**, nicht bekümmern, ja mit Geschicklichkeit könne es **einen Zwiespalt zwischen Rußland und seinen Verbündeten ausnutzen.** Man habe ihm eingewendet, wer Griechenland den Erwerb Smyrnas garantierte, und ferner, daß Smyrna schwer gegen einen türkischen Angriff zu verteidigen sei. Er habe erwidert, Griechenland werde Rußland und Italien als Nachbarn in Kleinasien haben. Mit diesen beiden Mächten müsse Griechenland immer zusammengehen. Für die griechischen Interessen genügte die Freundschaft Englands und eine Schwächung der Türkei, aber alle seine Gründe seien am **Widerstande des Königs**, einiger Politiker und des Generalstabes gescheitert, der die Gefahr betonte, daß der **Feind in Griechenland einbrechen könne.**

Ueber den Krieg in den deutschen Schutzgebieten

entnehmen wir den Mitteilungen des Reichs-Kolonialamts weiter folgendes:

Am 11. September um $4\frac{1}{4}$ Uhr früh kam von Rabaul die telephonische Meldung, daß zwei Torpedoboote in den Hafen eingelaufen und wieder ausgelaufen seien. Bald folgte die australische Flotte, der Dreadnought „Australia“, die Kreuzer „Melbourne“, Sydney“ und „Encounter“, das Kanonenboot „Protector“, zwei Unterseeboote und vier Torpedobootszerstörer, außerdem kamen im Laufe des Tages ein riesiges Truppentransportschiff, die „Berrima“ mit einer Brigade australischer Milizsoldaten an Bord, ein Lazarettschiff und mehrere Kohlendampfer, im ganzen 14 Schiffe.

Gegen 7 Uhr morgens landete ein britischer Kreuzer Matrosen in Herbertshöhe, welche die britische Flagge hißten. Der Postbeamte hatte beim Landen der Matrosen die Telephone in Herbertshöhe zerstört. Gegen 9 Uhr kam indes von einer anderen Stelle der Küste über Tobera die telephonische Meldung, der britische Admiral habe schriftlich ein Ultimatum gestellt, welches durch Boten heraufgesandt werde. Er erwarte Antwort bis $3\frac{1}{2}$ Uhr nachtmittags. Inzwischen rangierten sich die Kriegsschiffe vor Herbertshöhe und Rabaul. Man war, wie britische Stabsoffiziere mir nachträglich mitgeteilt haben, damals über die Lage der Funkenstation und das ganze Gelände nur soweit orientiert, daß man wußte, daß die Funkentelegraphenstation Bitapaka 35 Meilen von Rabaul und 5 Meilen inlands belegen sei. Alsbald kam die telephonische Meldung von Bitapaka nach Toma, daß in Kabakaul bereits geschossen werde. Ein Torpedobootszerstörer hatte in Kabakaul einen Offizier und 25 Mann gelandet, welche die Weisung hatten, landeinwärts zu marschieren, Bitapaka zu suchen und die Funkentelegraphenstation zu besetzen. Sie wurden nach dem Landen beim Vormarsch von farbigen Patrouillen beschossen. Die Abteilung Bitapaka war nämlich inzwischen mit dem Lastautomobil der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in der Richtung nach Kabakaul ausgerückt und hatte die Patrouillen vorgeschickt. Die britische Spitze wußte nun, daß sie auf dem rechten Wege war. Sie signalisierte sofort um Verstärkung und die britischen Kriegsschiffe landeten alsbald in Kabakaul noch zwei Abteilungen von je 80 Mann und eine Abteilung von 200 Mann mit Maxims und Gatlings. Diesen Mannschaften hat der britische General bereits nachrufen lassen: „do not walk over the road, it is mined and trenched“. Unsere Maßnahmen waren also sofort verraten worden.

Nach langen Verteidigungskämpfen erhielt der Gouverneur am Nachmittag des 14. September von dem britischen Oberleutnant, der die Operation auf Toma leitete, eine Aufforderung zu einer Besprechung mit dem Oberkommandierenden der Okkupationstruppe. In dem Berichte darüber heißt es: Ich ging darauf ein und akzeptierte eine Zusammenkunft in Herbertshöhe am 15. September 11 Uhr vormittags. An der Besprechung hat der Leutnant der Reserve von Blumenthal teilgenommen. Der Brigadekommandeur Holmes kam dazu mit mehr als einstündiger Verspätung aus Rabaul. Die Verhandlungen waren weder angenehm noch ganz leicht. Es wurde schließlich eine Aufzeichnung angefertigt, deren Inhalt ich erklärte, zunächst mit meinen Ratgebern erörtern zu müssen. Eine endgültige Erklärung behielt ich mir bis zum 17. September, 12 Uhr mittags, in Herbertshöhe vor.

Für die weitere Entscheidung war die Beurteilung der militärischen Lage masgebend. In Herbertshöhe und in Rabaul sowie auf dem Truppentransportschiff „Berrima“ befanden sich mehrere Tausend australischer Milizsoldaten, welche, an Hitze, Busch und Entbehrung gewöhnt, dem größeren Teil unserer Weißen im Gelände überlegen waren. Die Leute hatten auch zum Teil schon in China und Südafrika den Krieg kennen gelernt. Von der australischen Flotte und dem inzwischen hinzugekommenen französischen Flaggschiff „Montcalm“ konnten noch beträchtliche Landungskorps gestellt werden. Den britischen Truppen standen Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre in beliebiger Anzahl zur Verfügung.

Die zahlreichen eingeborenen Anhänger der wesleyanischen Mission hatten sich den britischen Truppen als Wegführer zur Verfügung gestellt.

Die weiße Bevölkerung im Bereiche der Okkupationstruppen wurde aufs äußerste drangsaliert.

Für den Nachmittag des 17. September hatten die britischen Militärbehörden den Missionen und den Pflanzungsgesellschaften eine Beschießung des Hinterlandes von Toma angesagt. Die Beschießung sollte mit Lyditgranaten erfolgen. Zu dem Zwecke begab sich ein Kreuzer nach dem Weberhafen.

Von der Rabauler und Herberthöher Seite sollten die anderen australischen Kreuzer und der „Montcalm“ die Beschießung ausführen. Ein gewisser Kapitän Straßburg, welcher die Gegend aus jahrelangem Aufenthalt genau kannte, war auf allen britischen Schiffen gewesen und hatte die auf den Karten verzeichneten Merkmale in der Natur gezeigt.

Erwogen wurde auch, ob ich mich mit einigen wenigen Personen unter der Führung des inzwischen wieder gesundeten Stationsleiters Adelmann in das Innere des Baining-Gebirges begeben sollte. Das wäre aber Flucht gewesen und hätte auf den tatsächlichen Gang der Ereignisse keinen Einfluß gehabt.

Nach reiflicher Erwägung entschloß ich mich nach einem nochmaligen Besuche bei der bewaffneten Macht, welche zu der Zeit in Bunadidir stand, am 17. September zur Fortsetzung der Verhandlungen zu reiten. Der Rittmeister von Klewitz begleitete mich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191503172-17/fragment/page=0001
DFG

Mehrere Stunden mußten wir auf die Ankunft des britischen Oberkommandierenden, welcher gegen schweren Wind von Rabaul kam, warten, so daß ich bereits vermutete, man wolle britischerseits an dem Ergebnis der Vorbesprechungen nicht mehr festhalten. Es gelang mir indes bei den weiteren Verhandlungen noch eine Reihe von Bestimmungen durchzusetzen.

Am Montag, den 21. September, vormittags 10 Uhr, ist die bewaffnete Macht des Schutzgebiets in der oben bezeichneten Stärke in Herbertshöhe eingetroffen und hat sich dem britischen Befehlshaber mit militärischen Ehren ergeben.

Nach einer gelegentlichen Mitteilung eines britischen Marineoffiziers, ist der Befehl, Deutsch-Neuguinea militärisch zu besetzen, von Großbritannien ausgegangen. Dabei sei bekannt gegeben worden, Großbritannien wolle die deutschen Besitzungen in der Südsee zusammen mit Britisch-Neuguinea, welches aus dem australischen Staatenbunde auszuscheiden habe, von London aus verwalten.

Unter den Bedingungen der Kapitulation, die von dem Gouverneur und dem britischen Oberkommandierenden unterzeichnet worden, lautet die Nummer 10:

Da beabsichtigt ist, daß die Verwaltung von britischen Offizieren fortgeführt werden soll, so werden unter Vorbehalt der Bestimmungen des folgenden Paragraphen nur solche Zivilbeamte der bisherigen deutschen Verwaltung, deren Beibehaltung in bedeutender Eigenschaft für notwendig erachtet werden mag, in ihren Aemtern belassen werden. Beamte, welche so zurückgehalten werden, müssen den Neutralitätseid leisten und werden dann im Genuß ihrer bisherigen Bezüge bleiben. Beamte, welche nicht so zurückgehalten werden, und diejenigen, welche den Neutralitätseid verweigern, werden nach Australien deportiert werden, aber es wird ihnen kein Hindernis in den Weg gelegt werden, von da so bald wie möglich nach Deutschland zurückzukehren.

Die Vereinbarung, betreffend die Übergabe der deutschen an die britischen Streitkräfte in Herbertshöhe am 21. September 1914 um 10 Uhr vormittags lautet in Uebersetzung:

1. Die deutschen Truppen kommen in Parade an und werden empfangen unter präsentierten Gewehr von einhundert (100) britischen Truppen, befehligt von dem Major Martin, 1. Inf.-Regt. 2. Die deutschen Truppen erwidern den Gruß und präsentieren vor den britischen Truppen. 3. Beide Truppen rühren sich. 4. Der Befehlshaber der deutschen Truppen macht dem britischen Befehlshaber einen Besuch in seinem Dienstzimmer und vereinbart mit ihm einen Ort, wo unter der persönlichen Direktion des deutschen Befehlshabers seine Waffen niedergelegt und dann von ihm dem britischen Befehlshaber ausgehändigt werden. 5. Alle Waffen und Munition im Besitze der Unteroffiziere und Mannschaften müssen abgeliefert werden. Der Brigadekommandeur wird indessen bereit sein, einzelnen Weißen zu gestatten, daß sie in ihrem Privatbesitz befindliche Waffen zum Schutze der Weißen gegen die Farbigen behalten. Die Offiziere behalten ihre Waffen. gez. v. Klewitz, Rittmeister, von deutscher Seite. gez. Henri Heritage, Brigade-Major, von britischer Seite.

(Es darf als eine außerordentliche Leistung bezeichnet werden, daß es unter den außerordentlich schwierigen Verhältnissen auf Neuguinea den ebenso tapferen wie geschickten Verteidigern der deutschen Flagge nicht nur gelückt ist, überhaupt eine ehrenvolle Kapitulation zu erzielen, sondern den das Schutzgebiet verlassenden Beamten auch den Neutralitätseid zu ersparen, so daß sie, in die Heimat zurückgekehrt, hier ihre Pflichten gegen das Vaterland erfüllen können. (Die Red.)

Der Unterwasserkrieg gegen England.

Zur Torpedierung des „Hartdale".

W. T. B. London, 16. März. Die „Morning Post" meldet: Dem Unterseeboot, das den britischen Dampfer „Hartdale" Sonnabend in den Grund bohrte, gelang es erst nach einer Stunde, in eine solche Lage zu kommen, daß es ein Torpedo abzufeuern vermochte. Zwei Mann des britischen Dampfers, die beim hastigen Besteigen des Bootes ins Wasser fielen, wurden von dem deutschen Unterseeboote aufgefischt und ihren Kameraden übergeben. Der schwedische Dampfer „Heimdal", der die Schiffbrüchigen aufnahm, wurde von demselben Unterseeboot angehalten, vermochte aber auf Grund seiner Schiffspapiere nachzuweisen, daß er ein neutrales Schiff sei.

Falsche englische Berechnung.

W. T. B. London, 16. März. In Verbindung mit der Unterseebootblockade Englands wird darauf hingewiesen, daß in der ersten Blockadewoche die Handelsmarine 10 Schiffe verloren habe, deren Tonnage aber nur 26 940 Tonnen betrug, während in einer Woche im September ein einziger deutscher Kreuzer 8 Schiffe mit einer Tonnage von 41 136 Tonnen zum Sinken bringen konnte. (Diese Zahlen bedeuten natürlich gar nichts. Inzwischen hat ein einziges Unterseeboot in zwei Tagen vier Dampfer mit 14 600 To. versenkt.)

Von einem deutschen Kriegsschiff aufgebracht.

W. T. B. Helsingborg, 16. März. Der Dampfer „Gloria" aus Helsingborg ist von einem deutschen Kriegsschiff zur Untersuchung nach Swinemünde gebracht worden. Das Schiff war mit einer Maisladung vom La Plata nach Stockholm unterwegs.

Vom westlichen Kriegsschauplatz

Ein holländisches Urteil über die englische Kriegführung.

W. T. B. Amsterdam, 16. März. „Nieuws van den Dag" schreiben in einer Kriegsübersicht: Es ist besonders bemerkenswert, daß man in letzter Zeit besonders wenig über Rekrutierungen und neue Armeen hört. Wir haben beispielsweise nie gehört, daß Kitcheners zweite halbe Million voll ist. Die vorgesehenen drei Millionen dürften ein frommer Wunsch sein. Die Sache dürfte sich so verhalten, daß die Schwierigkeiten wirtschaftlicher und sozialer Art so groß geworden sind, daß sich viele Engländer wenig geneigt fühlen, sie durch Entsendung weiterer Armeen nach dem Kontinent noch zu vergrößern. Sie glauben wohl, daß England ohnehin genug geleistet habe dadurch, daß es mit etwa einer Million Menschen auf den verschiedenen Kampfplätzen kämpfe. Sie verlassen sich auf die wirtschaftliche Not in Deutschland und die Kunst der britischen Diplomatie, um den Krieg zu einem guten Ende zu führen, falls es wirklich unmöglich sein sollte, die Deutschen aus den Stellungen in Frankreich und Belgien zu werfen.

Oesterreichs Krieg.

Der österreichische Generalstabsbericht.

W. T. B. Wien, 16. März. Amtlich wird verlautbart 16. März 1915:

Angriffe starker feindlicher Infanterie auf unsere Stellungen östlich Sulejoz und bei Lopuszno an der Front in Polen wurden abgewiesen. Ebenso scheiterten mehrere Nachtangriffe, die die Russen im Raume bei Gorlice durchführten. Bei Abwehr dieser Angriffe brachte die eigene Artillerie durch fortwährendes Feuer auf allernächste Distanz dem Feinde schwere Verluste bei. In den Karpathen hielt gestern an dem größten Teile der Front nur Geschützkampf an. Auch in den Stellungen nördlich des Uszoker Passes herrschte nach den Ereignissen des 14. d. Mts. verhältnismäßig Ruhe. Der Gegner hatte in den Kämpfen dieses Tages große Verluste erlitten. Von den vordersten russischen Abteilungen wurden zwei Bataillone vernichtet, 11 Offiziere, 650 Mann gefangen und 3 Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend nordwestlich Wyszkow eroberten eigene Abteilungen eine Höhe, nahmen 380 Mann gefangen und hielten, trotz wiederholter russischer Angriffe, die gewonnene Stellung. Die Schlacht südlich des Dnjestr dauert an. Der von starken russischen Kräften auf den Höhen östlich Ottynia in der Richtung Kolomea versuchte Durchbruch wurde in hartnäckigen erbitterten Kämpfen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Nach Eintreffen weiterer Verstärkungen ging der Gegner abermals auf diese Höhen vor, griff in dichten Massen im Laufe des Nachmittags dreimal unsere dort stehenden Kräfte an und erlitt wieder schwere Verluste. Das Infanterie-Regiment General der Kavallerie Dankl Nr. 53 hielt wiederholt dem Ansturm überlegener feindlicher Kräfte heldenhaft Stand. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Günstiger Stand der großen Karpathenschlacht.

W. T. B. Wien, 16. März. Der Kriegsberichterstatter der „Reichspost" schreibt: Die Unternehmungen an der über 400 Kilometer langen Karpathenfront sind zu einer großen Schlacht zusammengewachsen, in der sowohl an den wichtigsten Stellen der Front als auch an den Flügeln noch erbittert gekämpft wird. Wir sind heute so weit, daß die in Ungarn gelegenen Eingangstore zu den Karpathenübergängen durchmessen in unseren Händen sind. Wir haben auch alle Paßhöhen in diesem Gebirgslande fest in unsern Besitz und sind namentlich am rechten Flügel bis über die Ausgangstore der Karpathen auf galizischem Boden vorgedrungen. Die Karpathen sind daher vollständig für den Feind gesperrt und er muß, will er irgendwo einen Durchstoß versuchen, ganz von vorne anfangen. Eine Ausnahme machen nur einige Räume in den Ostbeskiden und in den westlichen Waldkarpathen, wo den Russen zwar nicht die Paßhöhen aber doch die auf galizischer Seite liegenden Zugänge zu den Auffstiegen des Gebirges verblieben sind. Der in langem, zähem Ringen über das Gebirge geworfene Feind macht verzweifelte Anstrengungen, unsere sich langsam aber ehern vorschiebenden Fronten doch noch zurückzudrängen. Bisher aber vermochten auch noch so rücksichtslos angesetzte Angriffe der Russen nichts an unsern Erfolgen zu ändern; im Gegenteil, wo es sich zeigt, daß der Feind durch verlustreiche Angriffe geschwächt ist, dort stoßen wir gleich durch und reißen den Russen ein Stück Boden unter den Füßen weg. In den drei Monate währenden Winterfeldzuge in den Karpathen wurde bisher ein starker und tapferer Feind über ein 50 bis 100 Kilometer breites Hochalpengelände und Mittelgebirge geworfen, auf einer Front, deren Länge etwa den Entfernungen Nizza—Belfort oder Belfort—Lille entspricht, eine Leistung, die den in den Karpathen brüderlich Seite an Seite kämpfenden verbündeten Truppen und ihrer Führung einen Ehrenplatz in der Geschichte sichert.

Die Lage in Serbien.

W. T. B. London, 16. März. „Daily Chronicle" macht Mitteilungen aus einem Briefe Sir Thomas Liptons an die Britische Rote Kreuz-Gesellschaft über die Lage in Serbien. Es wäre unmöglich, in einem Brief die schreckliche Lage zu schildern, in der das Land infolge von Armut und Krankheit sich befinde. Die Hospitäler sind überall voll Typhuskranker. Doktor Nhan, der die amerikanische Abteilung leitet und etwa 2900 Kranke versorgt, meint, daß, wenn nicht bald etwas geschieht, um die Ausbreitung des Typhus zu verhindern, das Land über die Hälfte der Bevölkerung verlieren wird. In dem Hospital in Ghenyheli fehlt es an Matratzen und Decken. Kranke liegen in ihren Kleidern. Sieben von zwölf Krankenschwestern, drei von sechs Aerzten sind an Typhus erkrankt. Nisch ist voller Krankheit, meist Typhus. Die Hospitäler sind überfüllt, auch in Belgrad herrscht Typhus, obwohl nicht so schlimm wie in Nisch. Auch in dem serbischen Hauptquartier Kragujevatz wütet eine schwere Typhusepidemie. Das Hospital der Gendarmeriekaserne hat 600 Kranke und nur eine Pflegerin. Die einzige Unterstützung sind österreichische Gefangene. Es herrscht Mangel an Arzneien, Decken und an Allem, was zur Krankenpflege gehört; gleiche Zustände herrschen im ganzen Lande. Es besteht großer Mangel an Hospitälern, sodaß es unmöglich ist, die Typhusfälle zu isolieren. Lipton schließt, wohl kein Land befinde sich in so gefährlicher Lage.

Von jenseits des Kanals.

Aus dem englischen Unterhause.

W. T. B. London, 16. März. Im Unterhause wurden von einem Abgeordneten der Vermutung Ausdruck gegeben, daß die Ladungen von Schiffen, die in Rotterdam, Dordrecht oder in anderen Rheinhäfen in Rheinkähnen geleichtert würden, nicht unter die Kontrolle holländischer Zollbehörden kämen. Primrose erwiderte, gegenwärtig würde aller Durchgangsverkehr, sowohl der Rheinverkehr als auch die anderen, von den holländischen Behörden gleichmäßig behandelt. Sie treten den legitimen Durchgangsverkehr nicht entgegen, aber es seien strenge Vorschriften aufgestellt, die diesen Verkehr regelten. Alle derartigen Güter würden von der Zollbehörde geprüft und freigelassen, wenn die Prüfung befriedigt, während die übrigen unter Zollkontrolle bleiben, bis sie das Land verlassen.

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Die Lage hoffnungslos?

W. T. B. London, 16. März. „Daily Telegraph" meldet aus Peking: In den Verhandlungen mit Japan hat China Japan das Recht der Ausbeutung der Südmandschurei und bis 1917 die Schürfrechte für Bergwerke eingeräumt. Dadurch wurden Japan außerordentliche Rechte zuerkannt, die es in diesem Gebiete tatsächlich zur meistbegünstigten Nation macht. In der Klausel über die Eröffnung des für Bahnbauten konzessionierten Gebietes und für die Ausbeutung der Bergwerke wurde das südafrikanische Beispiel befolgt. China gewährt darnach gewisse Vorkaufsrechte über die neue südmandschurische Linie. Bezüglich der Linie Kirin—Tschantschun, die eine Verbindung mit der Küste von Korea über die Flüsse Tumen und Sungari schaffen sollte, wodurch für Rußland eine neue Lage entstehen würde, warf sich China hartnäckig auf Artikel 7 des Vertrages von Portsmouth, wonach weder Rußland noch Japan strategische Bahnen durch die Mandschurei erhalten sollen, und auf Artikel 2 und 3. China ist bereit, möglichst viel Platz in der Mandschurei dem Handel zu öffnen, aber es betont, daß es Fremde nicht in größerem Maße zulassen kann, wenn es die exterritorialen Rechte aufgeben würde.

„Daily Telegraph" schreibt weiter, die Behauptung sei unbegründet, daß die Verhandlungen nur die 11 von Japan den Ententemächten mitgeteilten Forderungen beträfen. Amtlich ist von einer solchen Mitteilung nichts bekannt. China will nur über bestimmt umschriebene Fragen verhandeln, wie Mandschurei, Schantung und die halbverpfändeten Unternehmungen von Hanjeping. Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß Japan 27000 Mann japanischer Truppen bereits in China gelandet, oder sie eingeschifft oder zur Einschiffung bereit habe. Am Abend des 12. März erfuhr man, daß sich 2000 Mann im Hafen Sasebo nach China einschifften. Ein anderer Bericht meldet, daß die Vorhut noch zweier Divisionen mit genannter Bestimmung sich eingeschifft hatte. Juanschikai teilte Freunden mit, daß er die Lage für hoffnungslos ansehe, und daß er bezüglich der Verhandlungen mit Japan mutlos sei, da China schon bis zum Aeußersten gegangen sei. Wenn den Drohungen, die gegen ihn persönlich gebraucht würden, die Landung einer großen japanischen Truppenmacht folgen würde, so müßten die Verhandlungen abgebrochen werden. Demnächst soll ein direkter Appell an England gerichtet werden, in dem China vorstellen will, daß die Lage jeden Augenblick so ernst werden könne, daß die Diplomatie ihrer nicht mehr Herr zu werden vermöchte.

Stützt sich China auf Deutschland?

Tokio, 16. März. Offiziell verlautet, daß die japanischen Garnisonen in Tsingtau und an anderen Punkten der chinesischen Küste neuerlich verstärkt worden sind. Die Regierung erklärt zwar, daß dies aus Gründen rein technischer Natur geschehen ist, doch begegnet man dieser Behauptung hier mit einigem Skepticismus, da gleichzeitig Teile der japanischen Schlachtflotte, die aus den chinesischen Gewässern in die Heimat zurückgekehrt waren, wieder dorthin beordert wurden. Nach Meldungen der Zeitung „Hohshi" und anderer Blätter wächst die Aufregung in Peking über die japanischen Forderungen von neuem gewaltig an. Das Blatt beschuldigt die chinesische Regierung einer zwiespaltigen Haltung und warnt, den mündlichen Zusicherungen Juanschikais Glauben zu schenken. Ein anderer Teil der Presse, an der Spitze die Zeitung „Osaka Mainichi", beginnt neuerlich eine wüte Hetze gegen Deutschland und behauptet, der chinesische Widerstand gegen Japans berechtigte und bescheidenen Forderungen sei nur auf deutsche Umtriebe zurückzuführen. Das genannte Blatt veröffentlichte vor kurzem einen Artikel, der Artikel war: „Wagt China es, sich mit Deutschland zu verbinden?"; in dem Artikel, der in auffallend heftiger Sprache geschrieben ist, wird u. a. erklärt: China macht sich ganz einfach über Japan lustig. Aus seiner Art und Weise, die Verhandlungen zu führen, geht klar hervor, daß Juanschikai nicht nur Japan hinziehen, sondern geradezu Verbündeter Deutschlands werden will. Japan hat Schantung von den Deutschen befreit. Aber Japan und Deutschland befinden sich noch im Kampfe, da der deutsche Geschäftsträger in Peking nicht unverfucht läßt, um Japan und England zu schaden. Ist China von Deutschland verführt? Man muß glauben, denn wie könnte es sonst wagen, Japan so zu beleidigen. China schläft noch, aber wir werden es mit Peitschenhieben wecken.

Ausland.

Eine Verschwörung in Rußland?

Aus Kopenhagen wird dem „Lok.-Anz." berichtet: Großes Aufsehen erregt in Petersburg die Verhaftung des früheren Gendarmerieobersten Mjassojedow, der sich vor einigen Jahren mit dem früheren Duma-Präsidenten Gutschkow duelliert hat. Die Haussuchung dauerte 20 Stunden. Ganze Wagenladungen von Dokumenten wurden nach der Geheimpolizei gebracht. Es stellte sich heraus, daß Mjassojedow noch eine zweite Wohnung in Petersburg hatte. Im Zusammenhang mit dieser Affäre sind, nach den „Rußkija Wjedomosti", weitere 36 Verhaftungen vorgenommen worden. Man glaubt vielfach, daß es sich hier um Aufdeckung einer großangelegten politischen Verschwörung handle. Die russische Presse, die zuerst lange Berichte über die Verhaftung brachte, veröffentlicht plötzlich kein Wort mehr darüber.

Die Russifizierung Finnlands.

Stockholm, 16. März. Obwohl in Finnland seit den scharfen Russifizierungsverordnungen des Generalgouverneurs und insbesondere seit der Schickung des früheren Landtagspräsidenten Speinhvuud nach Sibirien eine sehr erregte Stimmung herrscht, fährt die russische Behörde mit der Gewaltpolitik fort. Neuerdings ist in Wiborg der populäre finnländische Verwaltungsrichter Uno Gadd durch russische Geheimagenten verhaftet und nach Rußland transportiert worden. (T. U.)

Die Blockade des Hafens Progreso aufgehoben.

W. T. B. Washington, 16. März. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Nachdem die Vereinigten Staaten notifiziert haben, daß der Hafen Progreso offenbleiben muß, und daß Amerika bereit sei, diese Forderung durch Kreuzer zu unterstützen, hat Carranza die Blockade aufgehoben.

Kleine Nachrichten.

Bevorstehende Beschlagnahme aller Futtermittel.

Wie von gut unterrichteter Seite aus Berlin verlautet, wird die von der Landwirtschaft seit längerer Zeit dringend geforderte Beschlagnahme aller Futtermittel höchstwahrscheinlich schon in den nächsten Tagen vom Bundesrat zum Beschluß erhoben werden.

Erhebung von Telegrammgebühren.

W. T. B. Stuttgart, 16. März. Der Vorstand des Vereins württembergischer Zeitungsverleger hat am 30. Januar an Regierung und Stände wegen Ermäßigung der Telegrammgebühren für die Presse eine Eingabe gerichtet, die in der Kriegssitzung des Landtages verhandelt wurde und die vom Landtag der Regierung zur Erwägung übergeben worden ist. Nunmehr ist vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten beim Vorstand des genannten Vereins der schriftliche Bescheid eingegangen. Nach diesem Bescheid läßt sich die Erhebung der in der Telegraphenordnung festgesetzten Gebühren, die für das Deutsche Reich einheitlich geregelt sind, nicht übergehen. Dagegen wird für Zeitungstelegramme, die das Telegraphenamt Stuttgart den Zeitungsverlegern außerhalb der Dienststunden durch die öffentlichen Telegraphenanstalten mittels Fernsprecher unmittelbar zuspricht, nunmehr die ordentliche Telegrammgebühr und die Durchschaltgebühr (5 Mark jährlich), nicht aber, wie seither, eine Gesprächgebühr erhoben.

Der beste Eindruck von den deutschen Gefangenenlagern.

W. T. B. Appenzell, 16. März. Nationalrat Eugster ist von seiner zweiten Reise durch 19 deutsche Gefangenenlager zurückgekehrt, die nach seiner Ansicht den besten Eindruck auf ihn gemacht haben. Eugstir sprach sich besonders lobend über die größeren Maßnahmen gegen Flecktyphus aus, mit dem russische Gefangene in großer Zahl eingebracht werden.

Erdbeben an der Adria.

Fiume, 16. März. Gestern abend gegen 11 Uhr wurde hier ein starkes Erdbeben verspürt, das mehrere Sekunden dauerte und von unterirdischem Getöse begleitet war. Das Erdbeben war besonders in dem auf dem Berghügel gelegenen Stadtteil fühlbar. Einige Häuser wurden erschüttert. Schaden ist nicht angerichtet. (W. T. B.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191503172-17/fragment/page=0002

Ein amerikanischer Baumwolldampfer gestrandet.

W.T.B. Bremen, 16. März. Nach einer Meldung der „Weserzeitung" aus Wyk auf Föhr, ist der amerikanische Dreimaster „Paß of Balmaka", von New-York mit Baumwolle nach Bremen unterwegs, bei Sylt gestrandet.

Provinz Sachsen und Umgebung.

Die Kriegsfürsorge der Provinz Sachsen.

Die Fürsorge für unsere Kriegsbeschädigten wurde in der Versammlung am 6. Februar d. J. im Rathause zu Magdeburg unter Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten behandelt. Von der Bildung eines Ausschusses zur Durchführung der Fürsorge mußte damals abgesehen werden, weil man im preußischen Staate die Fürsorge auf die Provinzialverbände und die Landeshauptleute übertragen zu sehen wünschte. Dies ist auch vereinzelt, z. B. in der Provinz Brandenburg, geschehen, aber noch nicht allgemein entschieden. Um die sehr dringliche Sache in Gang zu setzen, ist aber vom Herrn Oberpräsidenten inzwischen eine einstweilige „Provinzial-Fürsorgestelle für die Kriegsbeschädigten" in Magdeburg, Kaiser-Friedrichstraße 25a, im Gebäude der Magdeburger Landfeuer-Sozietät, eingerichtet worden, wohin auch Anfragen gerichtet werden können.

Ferner ist ein Provinzialausschuß für die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Sachsen unter Vorsitz des Oberpräsidenten in der Bildung begriffen, dem Vertreter der Militär- und Militärsanitäts-, der Staats-, Verwaltungs-, Provinzial- und Kommunalbehörden, der Landesversicherungsanstalt, des Arbeitsnachweisverbandes Sachsen-Anhalt, der Siedlungsgesellschaft Sachsenland, der Aerztekammer, der Krüppelfürsorgevereine, der Geistlichkeit, ferner Vertreter der Hauptberufszweige, der großen Staatsbetriebe, sowie auch Vertreter der Arbeitnehmerverbände angehören sollen; für die laufenden Beratungsgeschäfte soll ein nach ähnlichen Grundsätzen gebildeter engerer Arbeitsausschuß eintreten. Endlich sind die Kreisbehörden der Stadt- und Landkreise veranlaßt, ungesäumt Kriegsfürsorgestellen einzurichten, in welchen ebenfalls die beteiligten Behörden und Verbände vertreten sein sollen.

Zeichnungen auf die Kriegsanleihe in Thüringen.

Die Thüringische Landesversicherungsanstalt in Weimar zeichnete zur zweiten Kriegsanleihe 3 Millionen Mark. Ihre Beamten beteiligten sich durch Zeichnung von 30 000 Mark. — Die Sparkasse zu Jena zeichnete 150 000 Mark, die Ortskrankenkasse Jena 30 000 Mark. — Der Vorstand der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt beschloß, wiederum 10 Millionen Mark zu zeichnen. — Die Gothaer Feuerversicherungsbank a. G. hat für sich und die für ihre Beamten geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen (Witwen- und Waisenversorgungsverein und Ruhegehaltsfonds) den Betrag von 1 340 000 Mark auf die neue Kriegsanleihe gezeichnet. — Die städtische Sparkasse zu Apolda zeichnete bei der ersten Kriegsanleihe 150 000 Mark, jetzt zeichnete sie für die zweite Anleihe 350 000 Mark. Während von privater Seite das erste Mal 85 000 Mark bei der Sparkasse gezeichnet wurden, sind dieses Mal rund 260 000 Mark übernommen worden. — Der Stadtrat zu Waltershausen zeichnete 55 000 Mark, die dortige städtische Sparkasse 15 000 Mark. — Der Kirchenvorstand zu Pößneck beschloß, 12 000 Mark in Reichsanleihe anzulegen.

+ **Schwerz** b. Niemberg, 15. März. (Vortrags und Gemeindeabend.) Im dicht gefüllten Häderschen Saale fand gestern abend ein ausgezeichnet verlaufener Vortrags- und Gemeindeabend statt. Nach gemeinsamem Gesange eröffnete der Ortspfarrer mit einer längeren Ansprache, in der er die augenblickliche Kriegslage erörterte und über den Aushungerungsplan Englands sprach, der dank der Einigkeit der Nation, der straffen Organisation und den behördlichen Verordnungen kläglich scheitern wird. Er schloß mit einem Kaiserhoch, dem die Nationalhymne folgte. Die Lehrerin Frl. Kuntz aus Halle hielt sodann einen außerordentlich lehrreichen, fesselnden Vortrag über: „Die Volksernährung im Kriege". Alle die wichtigen Fragen dieser wichtigen Sache wurden von der gewandten Rednerin eingehend beleuchtet und beantwortet. Wenn die zahlreich Erschienenen das alles nun in ihrem eigenen Haushalt befolgen, sonderlich die Hausfrauen, so tragen sie mit ihr Teil bei zu einem glücklichen, siegreichen Ende. — Gemeindevorsteher Heinrich sprach noch über den Fleischkonsum, die Bekämpfung der drohenden Kohlennot wegen Arbeitermangels, die Bundesratsverordnungen betr. Getreideverbrauch und die Brotmarken, die nun auch hier eingeführt sind. — Durch Deklamation beteiligten sich Lehrer Recke-Halle und mehrere Schulkinder, letztere auch durch Chorgesänge unter Leitung des Lehrers Heinze. Viele gemeinsame Gesänge geistlichen und patriotischen Inhalts brachten willkommene Abwechselung. Pastor Gößler sprach das Schlußwort. — Der Abend ist in schönster Weise verlaufen, bot viele Anregung und Aufklärung und es steht zu hoffen, daß die ernsten Worte in ernster Zeit auf fruchtbaren Boden fallen.

K. **Bitterfeld**, 15. März. (Verschiedenes.) Der von der Leitung der Jugendkompagnie Bitterfeld im „Rheinischen Hofe" veranstaltete Kriegsjugendabend war recht gut besucht. Gedichte, Musikvorträge und lebende Bilder gaben einen Ueberblick der wichtigsten Ereignisse unserer großen Zeit. Pfarrer Liz. Gelshorn hielt eine tiefempfundene Ansprache. — Der Verein für Luftfahrt und die Kasino-Gesellschaft hatten einen Kriegsabend veranstaltet, an dem von der Urania-Gesellschaft zu Berlin ein Lichtbildervortrag über die Kampfstätten in den Vogesen geboten wurde. — Der Verein ehemaliger Berittener des deutschen Heeres zeichnete aus seinem Vereinsvermögen zur zweiten Kriegsanleihe 1200 Mark. — Die Papierfabrik in Muldenstein stiftete 1000 Mark für das Rote Kreuz. — Im nahen Friedersdorf wurde durch Frau Hauptlehrer Herrmann eine Sammlung von Zuchtgeflügel für Ostpreußen veranstaltet, die einen guten Ertrag erbrachte. — Lehrer Schurig von hier, Unteroffizier beim Inf.-Regt. Nr. 27, wurde zum Vizefeldwebel befördert.

— **Von der Unstrut**, 15. März. (Marktbericht.) Auf dem Gemüse- und Obstmarkte war in der verflossenen Woche eine leichte Hebung zu bemerken, während Wild und Geflügel bedeutend ruhiger gehandelt wurden. In Fettvieh wurden bezahlt für 50 Kilo Lebendgewicht bei Bullen, Ochsen, Stieren, Färsen 45—51, Kühen 40—45, Kälbern 42—48, Lämmern 48 bis 52, Hammeln 42—46, Schweinen, leichtere Ware, 64—68, 200—250 Pfund schweren 69—72, über 300 Pfund schweren 75—80 Mark. Im allgemeinen wird von den Landwirten die üble Erfahrung gemacht, daß beim Oeffnen der Kartoffelmieten viel faule Knollen gefunden werden. Dasselbe gilt von den in den Kellern gelagerten. Man hat sie deshalb schon mehrmals umlesen müssen.

— **Laucha** (U.), 15. März. (Konfirmandengelder.) Palmarum werden hier 8 Knaben und 27 Mädchen konfirmiert, an welche 4451,11 Mark aus der Schulsparkasse verteilt wurden. — In dem benachbarten Bibra wurden an die Konfirmanden aus einer gleichen Kasse 3349,16 Mark ausgezahlt.

M. **Mühlberg** (Elbe), 15. März. (Landwirtschaftliches.) Am Sonntag wurde hier eine hauptsächlich für Damen angesetzte landwirtschaftliche Sitzung abgehalten, in welcher den sehr zahlreich erschienenen Hausfrauen ebenso ernste wie zweckmäßige Verhaltungsmaßregeln für die Kriegszeit erteilt wurden. Den ersten Vortrag hielt Herr Direktor Hemeter von der Winterschule Elsterwerda über den Einfluß des Krieges in volkswirtschaftlicher Beziehung. Mit dem Vortrag fand der Redner den gleichen Beifall wie mit seinen in den früheren Sitzungen vorangegangenen drei zeitgemäßen Vorträgen. Ueber Volksernährung im Kriege sprach sodann noch Fräulein Kleemann, die Leiterin der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule in Herzberg.

+ **Salzwedel**, 15. März. (Ländliche Genossenschaften.) Die Spar- und Darlehnskasse zu Eversdorf hatte beim Rechnungsabschluß des Geschäftsjahres eine Hauptsumme von 21 190 Mark. Die Zahl der Genossen betrug 77, ihre Haftsumme 33 800 Mark. — Der Vorschußverein zu Beetzendorf hatte eine Jahressumme von 52 915 Mark. Der Reservefonds betrug 42 000 Mark, die Dividende 2922 Mark, die Zahl der Mitglieder 157, ihre Haftsumme 157 000 Mark. — Die Genossenschaftsmolkerei zu Winterfeld hatte 40 818 Mark Jahressumme und 76 Mitglieder mit einer Haftsumme von 61 600 Mark. — Die Molkerei zu Abbendorf hatte 29 428 Mark Jahressumme und 192 Genossen, die Molkerei zu Bergen a. D. 42 278 Mark und 281 Mitglieder. — In Packebusch und Book haben sich Fettvieh-Verwertungsgenossenschaften gebildet.

= **Zerbst**, 16. März. (Auf der Spur des Einbrechers.) Im September vorigen Jahres war in dem Hause des hiesigen Gastwirts und Kaufmanns Louis Seewitz in der Bahnhofstraße eingebrochen worden, wobei den Einbrechern eine Kassette mit etwa 800 Mark Bargeld und über 7000 Mark in Wertpapieren in die Hände fiel. Die Kassette mit den Wertpapieren wurde später in den Zerbster Stadtfichten aufgefunden; das Bargeld aber war verschwunden. Der Verdacht lenkte sich damals sofort auf einen Monteur, der bei Seewitz und in anderen Gasthöfen der Umgegend gewohnt hatte, dessen Aufenthalt aber nach der Tat nicht festzustellen war. Durch einen Kartengruß an den Sohn des Seewitz ist jetzt der Aufenthalt des betreffenden Monteurs ermittelt worden. Der Monteur wurde verhaftet und die Untersuchung muß das Weiterer ergeben, da der Verdächtige ein Geständnis noch nicht gemacht hat.

Preußische Verlustliste Nr. 174.

(† = gefallen — vm. = vermißt — i. G. = in Gefangenschaft, wo nichts angegeben = verwundet.)

Leib-Grenadier-Regiment Nr. 8. ✱ Ludwig Thuer, Calbe, bisher verwundet, † Laz. Aachen.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 26. ✱ Vizefeldwebel **Herm. Meyer, Loburg** ✱ A. Krüger, Burg † ✱ H. Giese, Klötze † ✱ K. Petzel, Neuhaldensleben ✱ K. Stottmeister, Wettendorf ✱ E. Grandke, Burg ✱ O. Kühne, Hohenwarsleben † ✱ P. Marx, Dahlen † ✱ Gebauer, Loitsche † ✱ Schrader, Samswegen † ✱ W. Prast, Beendorf, † an seinen Wunden in einem Lazarett ✱ W. Schaper, Althaldensleben † ✱ F. Franke I, Hohenziatz † ✱ A. Neuhaus, Kl.-Wanzleben † ✱ O. Wenzlow, Altbendorf, † an seinen Wunden in einem Lazarett. ✱ W. Schulze, Frose † ✱ F. Kautge, Klosterneundorf † ✱ G. Köhler, Egeln, ✱ Rießling, Körbelitz ✱ Dammann, Magdeburg † ✱ W. Wermstedt, Zerben † ✱ W. Grimmig, Magdeburg ✱ W. Hecht, Magdeburg ✱ O. Zimmermann, Loburg † ✱ K. Eichhorn, Magdeburg, durch Unfall verletzt. ✱ W. Lamprecht, Grassau † ✱ L. Gaßdorf, Kl.-Wanzleben ✱ F. Peisel, Magdeburg-Buckau † ✱ Paulus Ochsenfarth, Sangerhausen † ✱ H. Staufenbehl, Bindersleben.

Füsilier-Regiment Nr. 36. ✱ A. Block, Merseburg ✱ **Fr. Rühlicke, Halle** ✱ A. Hille, Sangerhausen, bisher verw., † Feldlazarett 3 des 4. Armeekorps.

Infanterie-Regiment Nr. 93. ✱ Vizefeldw. A. Schiller, Bernburg, † an seinen Wunden ✱ O. Arendt, Hundeluft ✱ G. Kuhne, Bernburg, durch Unfall schwer verletzt ✱ P. Beyer, Kl.-Poley, ✱ A. Hampel, Jonitz, durch Unfall schwer verletzt ✱ O. Schneider, Jeßnitz † an seinen Wunden Kriegslaz. des bayer. 1. Res.-Regts. ✱ P. Rakowski, Bernburg ✱ G. Stützel, Staßfurt, ✱ K. Berger, Sandersdorf. ✱ W. Wesche, Hohenerxleben, nicht verw., †. ✱ E. Voth, Dessau, bisher vermißt, i. G. ✱ F. Ockert, Dessau, bisher verm., i. G.

Reserve-Infanterie-Regt. Nr. 231. ✱ **Feldw.-Lt. Patschan (Patschau), Halle,** bisher schwer verw., i. G. ✱ A. Koch, Osterwiek a. H., † ✱ Otto Pink, Plossig, † ✱ Hauptmann d. L. Johannes Wadehn, Weißenfels, †.

Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 13. ✱ P. Schmelzer, Magdeburg, bish. verw., † ✱ A. Schenke, Dörnitz, bisher verw., †.

Jäger-Bataillon Nr. 9. ✱ Fr. Siebert, Schönebeck † ✱ P. Ringleb, Badingen †.

Radfahrer-Kompagnie N O Leibitsch bei Thorn. ✱ O. Biel, Atzendorf.

Reserve-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 2. ✱ Otto Kahe, Glinde †.

Kaiserliche Marine.

Verlustliste Nr. 21.

(Vermißt mit nachfolgendem * (vermißt *) bedeutet, daß das Ableben mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist.)

W. Aisch, Halle, vm. ✱ O. Bock, Frose, vm. ✱ W. Behne, Stendal † ✱ Fr. Beyer, Neehausen vm. ✱ **W. Claussen, Halle** vm. ✱ E. Dathan, Torgau vm. ✱ M. Euerkuchen, Goßra, krgef. ✱ F. Elbe, Bulstringen ✱ A. Fehlisch, Obernessa vm. ✱ Karl Fischer, Magdeburg-Neustadt vm. ✱ W. Feuerstein, Magdeburg † ✱ F. Günther, Burgstall vm. ✱ O. Grübsch, Beuditz † ✱ Kurt Giertz, Wittenberg vm.* ✱ G. Grahn, Stendal † ✱ O. Hehnecke, Kalbe a. S., verw. und krgef. ✱ G. Henkel, Roßlau † ✱ Karl Jüngling, Magdeburg krgf. ✱ A. Koppehel, Dessau vm. ✱ Max Köhler, Eisleben vm. ✱ O. Kronberg, Horla vm. ✱ F. Köppe, Loitsche vm. ✱ H. Klösters, Stendal vm.* ✱ H. Kramer, Preuß.-Bernecke vm.* ✱ K. Nose, Malwinkel † ✱ F. Rogge, Magdeburg vm. ✱ G. Rödel, Tagewerben vermißt* ✱ R. Schwieger, Carritz, vm. ✱ F. Schröter, Naundorf vm. ✱ E. Zeuker, Werkleitz krgef.

Verluste durch Krankheit.

Arthur Hamann, Halle, in Namur †.

Berichtigungen früherer Verlustlisten.

H. Vogel, Derben, bisher vermißt, krgef. ✱ A. Thormann, Wittenberg, bisher vermißt, verw. u. krgef.

15]

Der alte Berns.

Roman aus der Franzosenzeit von Hans Bongardt.

Der Präsident war überrascht. Eine Glutwelle flog über sein schmales blasses Gesicht. Er stand auf und fuhr Berns mit schallender Stimme an: „Mensch, wißt ihr denn eigentlich gar nicht, was euch bevorsteht, wenn ihr so weiter schwatzt? Ihr seid ja ein ganz unglaublicher Rebell, und mit solchen Menschen pflegen wir nicht lange zu fackeln."

Der alte Berns schüttelte lächelnd den Kopf und entgegnete: „Was ich zu erwarten habe?" Er lachte laut auf. „Gar nichts hab' ich zu erwarten! Was wollt ihr mir denn wohl noch nehmen? Eure citoyens haben mir ja schon alles genommen, das verstehen sie. Nur den da" — er zeigte auf seinen Kopf — „den könnt ihr mir noch nehmen. Den könnt ihr gern haben. Kennt ihr den alten Berns schlecht! Ihr müßt wissen, ich hab' unterm alten Fritz viele Schlachten mitgefochten. Die Kugeln sind mir um den Kopf gepfiffen, und die Granaten haben mich mit Kot bespritzt, und die Säbel sind mir um die Ohren gesaust. Drei Pferde haben sie mir unterm Leib erschossen, und mein Blut ist aus vielen Wunden geflossen, seht nur her, ihr hohen Herren vom Gericht!"

Er zeigte auf die Stirnnarbe, streifte die Aermel hoch, um eine vernarbte Säbelwunde zu entblößen und fuhr erregt fort: „Ich war dazumal ein junger, forscher Kerl, und die ganze Welt stand mir offen; aber niemals hab' ich mit der Wimper gezuckt. Jetzt bin ich ein alter Mann. Und da soll ich mich fürchten, den Kopf zu verlieren? Nehmt ihn, nehmt ihn nur hin! Ihr werdet schon noch sehen, was dann passiert! Ihr dürft nicht meinen, daß das dahinten in Dongfort alles Waschlappen sind, wie der Kirking, der Schuft! Nehmt nur den Kopf! Da drüben sind noch welche, die wissen ganz genau, was sie dem alten Berns schuldig sind."

Erschöpft machte er eine Pause. Mit hochrotem Kopf und sprühenden Augen, die Zipfelmütze fest an die Brust gepreßt, so stand er wie ein alter Recke furchtlos vor seinen Richtern. Der Präsident gab den Wächtern ein Zeichen, und der alte Berns wurde abgeführt.

Als die Mitglieder des Tribunals wieder unter sich waren, warf der Vorsitzende die Gänsefeder grimmig auf den Tisch und seufzte: „Nun, meine Herren, was sagt ihr nur zu diesem unglaublichen Bauernschädel?"

Sie alle waren so überrascht, daß vorläufig keiner das rechte Wort zu finden vermochte. Der Vorsitzende ließ wieder seine Blicke von einem zu andern wandern und meinte schließlich: „Nun, Charmer, ihr habt ja sonst stets gute Einfälle, was machen wir nur mit diesem Menschen?"

Charmer antwortete: „Herr Präsident, ich bin der Ansicht, daß wir an diesem unverfrorenen Rebellen, der der Republik geradezu gefährlich zu werden droht, ein Beispiel statuieren, und ich erlaube mir die höchst zulässige Strafe in Vorschlag zu bringen."

Der Präsident wandte sich an die andern Herren; alle stimmten dem Vorschlag zu.

Der Vorsitzende legte die Stirn in Falten, räusperte sich und nahm einen Bericht zur Hand, der ihm in letzter Stunde zugestellt war. Darin waren die Zustände im Amte Dongfort in krassen Farben geschildert. Die Munizipalbeamten gaben der Befürchtung Ausdruck, daß sich der Aufstand der Bauern leicht auf die benachbarten Aemter ausdehnen könne, um so mehr, als der alte Berns am Niederrhein einen außergewöhnlichen Einfluß habe und mit den Vorstehern anderer Gemeinden befreundet sei. Sie schilderten die Erbitterung, welche die Verhaftung des Alten sowie die Bestrafung seiner Freunde zur Folge hatten, und hoben hervor, daß im Amte Dongfort das Schlimmste zu befürchten sei.

Das alles führte der Präsident mit eindringlichen Worten aus, hin und wieder den Vortrag durch das Vorlesen besonders bedeutungsvoller Stellen unterbrechend. Zum Schluß meinte er: „Wir haben einen großen Fehler gemacht; wir haben den Leuten alles geraubt. Jetzt haben sie nichts mehr zu verlieren, und das ist gefährlich. Wir dürfen den begangenen Fehler nicht dadurch vergrößern, daß wir noch mehr Märtyrer schaffen. Wenn wir diese Menschen je für unsere Ideen gewinnen wollen, so müssen wir trotz der Schwere des vorliegenden Falles andere Wege einschlagen. Auf Grund des Berichts glaube ich annehmen zu dürfen, daß, wenn je, so gerade jetzt im Amte Dongfort die größte Milde am Platze ist. Wenn es da drüben mehrere solcher alten Knorre gibt, so sind wir mit denen noch nicht so bald fertig."

Er lächelte wehmütig und fuhr fort: „Dann noch eins: meine Herren: Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, so müssen wir uns gestehen, imponiert hat uns der Kerl doch allen! Ich wollte, die Republik verfügte über viele solch unerschrockener Helden. Darum schlage ich trotz der Schwere des Vergehens eine Freiheitsstrafe von nur 14 Tagen vor."

Der Präsident war ein gewandter Redner. Er hätte kaum so vieler Worte bedurft, um mit seiner Forderung durchzudringen. Nach einigem Hin und Her wurde sein Vorschlag angenommen.

Der alte Berns wurde wieder hereingeführt. Er nahm das Urteil mit Würde entgegen. —

Als er nach Dongfort zurückkehrte, erfuhr er unliebsame Ueberraschungen. Die Kruzifixe, Heiligenbilder und Feldkapellen waren entfernt. Beel erzählte ihm, daß den Geistlichen das Tragen der Amtskleider verboten sei, und daß auch die Prozessionen nicht mehr gestattet würden. Statt der Sonntage feierte man die Dekaden, und auch die republikanischen Feste wurden mit großem Pomp begangen. Der Grundbesitz war von den Feudallasten befreit, und alle Fahrzins- und Zehntrechte hatte man beseitigt.

Als der alte Berns am andern Morgen den Gottesdienst besuchen wollte, entgegnete ihm Beel: „In die Kirche wollt ihr? Da hält ein Munizipalbeamter von der Kanzel herab patriotische Reden. Wie lange sich das unser Herrgott wohl noch gefallen lassen wird?"

6. Kapitel.

Die Wiederkehr des alten Berns erregte bei den Einwohnern des Amtes Dongfort große Freude. Nur einige verdroß es, daß der alte Krakehler so glimpflich davongekommen war. Zu ihnen gehörte in erster Linie Kirking. Sein Streben ging dahin, seinen Feind zu vernichten. Zu dem Zweck hatte er ihn auch bei dem Maire als Jubilar vorgeschlagen und keine Mühe gescheut, um alle Bedenken des Beamten zu zerstreuen. „Berns ist ein eitler Mensch", hatte er gesagt, „jede Auszeichnung bereitet ihm kindliche Freude. Ihr solltet ihn hören, wenn er von der Schlacht bei Roßbach erzählt, wo ihn sein Oberst ausgezeichnet hat! Haben wir aber erst diesen alten Brummbär für uns gewonnen, so folgen ihm die andern allesamt wie die Schafe dem Leithammel."

Der Maire hatte noch mit einigen Bedenken auf Bernd hingewiesen, schließlich aber dem Drängen des Posthalters nachgegeben. Auf Kirking konnte man sich schon verlassen, der kannte Land und Leute.

Der Posthalter hatte sich vergnügt die Hände gerieben, war dann zum Stadtsekretär gegangen und hatte ihm eingeschärft, auf keinen Fall locker zu lassen. Er solle alles dran setzen, den Alten zu gewinnen. Kirking hatte sich nicht verrechnet. Er wußte, daß der alte Berns die Aufforderung als grobe Beleidigung auffassen und seinem gepreßten Herzen Luft machen würde.

Eins hatte jedoch der Posthalter nicht vorausgesehen: den Aufruhr der Bauern und den Einfluß ihrer Verschwörung auf das Urteil des Gerichtshofes.

Sein Plan war mißlungen, da das Ansehen seines Feindes im Amte Dongfort erhöht worden war, während seine eigene Stellung bei der Munizipalität einen gewaltigen Stoß erhalten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191503172-17/fragment/page=0003

Einschränkung des Verkehrs mit Kraftfahrzeugen.

Auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 hat der Bundesrat unter dem 25. d. Mts. eine Verordnung erlassen, die eine Einschränkung des Verkehrs mit Kraftfahrzeugen zum Ziele hat. Die Notwendigkeit, mit den vorhandenen Vorräten an Gummi, Treiböl und Schmieröl hauszuhalten, rechtfertigt eine Maßnahme, die diese für unsere Industrien wichtigen Rohstoffe einer in Kriegszeiten entbehrlichen Verwendung im Dienste des Luxus und der Bequemlichkeit entzieht. Durch die neue Verordnung wird der Verkehr von Kraftfahrzeugen auf öffentlichen Straßen und Plätzen von dem 15. März d. Js. ab von einer erneuten Zulassung abhängig gemacht, die nur erteilt werden darf, wenn für den Verkehr des Fahrzeugs ein öffentliches Bedürfnis besteht. Diese künftige Beschränkung der Zulassung bezweckt vor allem die Ausschaltung aller der Fahrzeuge, die sportlichen oder Vergnügungszwecken zu dienen bestimmt sind, verweist aber auch den öffentlichen Verkehr in gesteigertem Maße auf die sonstigen Transportmittel wie Eisenbahnen, Straßenbahnen, Pferdedroschken usw.

Wird so einerseits Vorsorge dahin getroffen, daß von den rund 50 000 Kraftwagen, die zurzeit noch im Verkehr sein dürften, in Zukunft etwa die Hälfte von den Straßen verschwinden wird, so sind doch andererseits Ausnahmen in genügendem Umfang vorgesehen, um berechtigten Interessen auch fernerhin zu genügen. So soll der Verkehr mit Kraftomnibussen und Kraftdroschken, wenn auch in eingeschränktem Maße, aufrechterhalten werden. Insbesondere werden bei der Zulassung von Lastkraftfahrzeugen die Bedürfnisse des Gewerbebetriebes angemessene Berücksichtigung finden. Da gleichzeitig die Heeresverwaltung es sich angelegen sein lassen wird, den militärischen Kraftfahrzeugverkehr im Heimatgebiet so weit einzuschränken, als die militärische Notwendigkeit es irgendwie zuläßt, darf mit einer wesentlichen Ersparnis an Gummi, Treiböl und Schmieröl für die Zukunft mit Sicherheit gerechnet werden.

Da als Zeitpunkt, nach dem der Verkehr nur auf Grund erneuter Zulassung gestattet ist, erst der 15. März d. Js. festgesetzt worden ist, die Erneuerungsanträge indessen schon jetzt zulässig sind, ist die Gewähr gegeben, daß von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, eine rechtzeitige Entscheidung über die Anträge erfolgen wird. Immerhin kann allen denjenigen, die auf die fernere Zulassung ihres Fahrzeuges nach Maßgabe der neuen Bestimmung glauben rechnen zu dürfen, in ihrem eigenen Interesse nur die schleunige Stellung des Antrags bei den mit der Ausführung dieser Verordnung betrauten höheren Verwaltungsbehörden — den Regierungspräsidenten — angeraten werden. Diese höheren Verwaltungsbehörden sind dieselben Stellen, die nach der Verordnung vom 3. Februar 1910 über die Zulassung der Kraftfahrzeuge zu entscheiden haben.

Eine selbstständige Bestimmung enthält die Verordnung nicht, da ein Verstoß gegen ihre Bestimmung schon auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 3. Mai 1909 strafbar wäre. Indessen sieht die Verordnung vor, daß solche Kraftfahrzeuge, die ohne eine erneute Zulassungsbescheinigung nach dem 15. März auf öffentlichen Straßen oder Plätzen verkehren, durch Verfügung der höheren Verwaltungsbehörde ohne Entschädigung zugunsten des Staates eingezogen werden können. So einschneidend diese Maßregel erscheint, so ist sie doch als Zwangsmittel gegenüber solchen Personen, die die Interessen der Allgemeinheit den Rücksichten auf ihre eigene Bequemlichkeit hintansetzen, gerechtfertigt.

Den billigen Ansprüchen derjenigen Automobilbesitzer, die infolge des unmittelbaren in der neuen Verordnung begründeten Eingriffs außerstande gesetzt werden, die von ihnen gelöste Steuerkarte auszunutzen, wird durch einen zurzeit in Vorbereitung befindlichen Beschluß des Bundesrats Rechnung getragen werden.

Aus Halle und Umgebung.

Halle, den 17. März.

Das Eiserne Kreuz

erhielt der Landmesser im städtischen Tiefbauamt Erich Henning, Leutnant der Res. im Reserve-Infanterie-Regt. Nr. 227 anläßlich seines schneidigen Vorgehens gegen russische Stellen. Auch das Anhalter Friedrichskreuz wurde ihm verliehen. Herr Henning ist leider am Kopfe verwundet; er befindet sich zur Zeit im Lazarett in Erfurt.

Bund zur Erhaltung und Mehrung der Volkskraft.

Frl. Wächtler wird Mittwoch, den 17., und Donnerstag, den 18. März, abends 8½ Uhr, im Mozartsaale an Hand von Lichtbildern gemeinverständlich über den so wichtigen Gemüsebau berichten. Möge das rege Interesse, das der erste Vortrag des Bundes erweckt hat, anhalten! Möge jeder Einzelne sich bewußt bleiben, daß er, soweit seine Kräfte ausreichen, die Pflicht hat, an einer möglichst günstigen Lösung der Ernährungsfrage mitzuhelfen. Es gilt nicht allein für sich zu sorgen, sondern vor allem für die Mitbürger und die Soldaten! Fehlen Freude und Lust an der Bebauung von geeignetem Gartenland, dann stelle man ihn Leuten zur Verfügung, die dieses auszunutzen verstehen.

Die A. Riebeckschen Montanwerke, Aktiengesellschaft in Halle a. d. S.

haben auf die Kriegsanleihe 500 000 Mark gezeichnet.

Zum Sprechverkehr

ist zugelassen: Niemberg (Köthen-Halle) mit München.

— **Auszeichnung.** Dem Stabsarzt Dr. Becker von hier, früher Bataillonsarzt im Füsilier-Regt. Nr. 36, wurde das Anhaltinische Friedrichskreuz für Verdienst im Kriege verliehen. Stabsarzt B., welcher als Chefarzt eines Reserve-Feldlazaretts sich auf dem westlichen Kriegsschauplatze befindet und bereits am 20. September mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, hat seit 1912 im hiesigen Garnisonlazarett zahlreiche Damen als Helferinnen ausgebildet, welche jetzt teils in der Heimat, teils im Feindeslande ihre Kenntnisse im Dienste des Vaterländischen Frauenvereins verwerten.

— **Gestohlen wurden** am 2. März 1915 ein mittelgroßes Handtäschchen aus schwarzem Samt mit gebogenem silbernen gemusterten Bügel und silberner Kette; vom 9. zum 10. März ein Deckbett mit rotem Inlett und weißem Bezug; vom 12. zum 13. März vier Paar neue rindsledene Schaftstiefel, darunter drei Paar mit besonders kurzen Schäften und vier Paar getragene Herren-Schnürstiefel; am 13. März ein schwarzer, weißgetupfter Winterüberzieher mit schwarzem Lüsterfutter, geschlitzten Ärmeln und Kettchenaufhänger; vom 13. zum 14. März neun bis zwölf weißleinene Damenhemden verschiedener Muster mit Stickerei und Spitze.

Post und Eisenbahn.

Nach Bulgarien und der Türkei

dürfen bis auf weiteres folgende Waren in Paketen und Mustern ohne Wert nicht versandt werden: Gebrauchte Kleidungs- und Wäschestücke, Bettdecken und Bettücher, gebrauchte Säcke, altes Papier, Lumpen, ferner Weintrauben, frische Gemüse und Früchte, sowie alle Lebensmittel, die nicht so verpackt sind, daß ihre Verderbnis unmöglich ist.

Leicht verderbliche Waren

(frische Wurst, Obst, Butter usw.) dürfen, wie die Postverwaltung wiederholt, auch im Merkblatt für Feldpostsendungen, mitgeteilt hat, nicht in Feldpostbriefen versandt werden. Gleichwohl enthalten viele Feldpostpäckchen noch immer dergleichen Lebensmittel. Da es der Krieg mit sich bringt, daß dauernd ein Teil der Feldpostsendungen im Felde unanbringlich wird, weil die Empfänger gefallen, vermißt oder verwundet sind, ist es unvermeidlich, daß der Inhalt solcher Feldpostpäckchen, wenn er in Butter, frischer Wurst usw. besteht, ungenießbar wird und verdirbt. Das gleiche tritt bei den Feldpostsendungen mit leicht verderblichem Inhalt ein, die, wie beispielsweise gegenwärtig auf dem östlichen Kriegsschauplatz, infolge der militärischen Bewegungen u. U. längere Zeit unterwegs sein müssen, bis sie die Empfänger erreichen. Es ist klar, daß diesen der Empfang übelriechender Päckchen usw. mehr Ärger als Freude bereitet und daß es weder für die Feldpostbeamten noch für den Truppenteil eine angenehme Aufgabe ist, sich mit solchen Sendungen befassen zu müssen. Vor allem aber wird auf diese Weise viel Geld ganz unnütz ausgegeben, sowie zum Nachteile der Volksernährung mit Lebensmitteln Vergeudung getrieben. Das Publikum wird deshalb erneut dringend ersucht, sich nach der Post-Vorschrift zu richten und von der Versendung leicht verderblicher Lebensmittel nach dem Felde unter allen Umständen abzusehen.

Heer und Flotte.

— **Königlich Preußische Armee.** (Veränderungen.) Großes Hauptquartier, den 3. März. * v. Heynitz, Oberstleutnant und Bats.-Kom. im Inf.-Regt. Nr. 96, m. d. gesetzl. Pension z. Disp. gestellt und zum Kom. d. Landw.-Bez. Naumburg a. d. S. ernannt. — Großes Hauptquartier, den 5. März. Befördert: zum Oberleutnant: der Leutnant d. Res. * Winkelmann d. Inf.-Regts. Nr. 143 (Weimar), jetzt b. bayr. Erf.-Inf.-Regt. Nr. 1. — Großes Hauptquartier, den 8. März. Befördert: zu Hauptleuten: * Grunow, Oberleutnant d. Res. a. D. (Halle), zuletzt d. Ref. d. Inf.-Regts. Nr. 128 (Halle), jetzt b. Landst.-Inf.-Bat. Borna, * Köhnke, Oberleutnant d. Landw. a. D. (Halle), zuletzt d. Landw.-Inf. 1. Aufgeb. (Halle), jetzt b. Landst.-Inf.-Bat. 3 Leipzig.

Aus dem Gerichtssaal.

Zur Warnung!

Auf einem mit Schranken nicht versehenen Wegeübergange erfaßte ein Personenzug ein Fuhrwerk und zertrümmerte den Wagen. Die Schuld an dem Unfalle trifft den Geschirrführer, der das Fuhrwerk an der Halletafel nicht zum Halten gebracht, noch die durch Läutewerk und Dampfpfeife der Lokomotive gegebenen Warnungszeichen beachtet, sondern durch Antreiben des Pferdes versucht hat, noch vor dem Zuge über das Gleis zu kommen. Der Geschirrführer ist wegen fahrlässiger Gefährdung eines Eisenbahntransportes gerichtlich zu Geldstrafe kostenpflichtig verurteilt.

Letzte Telegramme.

Ein Telegramm des Kaisers an den Rheinischen Provinzial-Landtag.

c. B. **Berlin**, 17. März. In dem Antworttelegramm des Kaisers an den Rheinischen Provinziallandtag heißt es laut Meldung verschiedener Morgenblätter: „Die Treue zu meinem Hause und die Liebe zu dem in den vergangenen 100 Jahren größer gewordenen Vaterland könnten nicht feierlicher zum Ausdruck kommen, als es durch die rheinischen Söhne auf dem Schlachtfelde und die übrigen Rheinländer in der Heimat mit Opferfreudigkeit geschehen ist."

Die Jagd auf den „Prinz Eitel Friedrich".

W. T. B. **Basel**, 16. März. Nach einer New-Yorker Meldung der „Basler Nachr." sind britische Kriegsschiffe bei Cape Henry an der Küste von Virginien zusammengezogen worden, um den deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" abzufangen.

Die Beschießung von Ossowiecz.

Genf, 17. März. Das Pariser „Journal" meldet aus Warschau: Die Beschießung von Ossowiecz dauert fort. Während einiger Tage überschüttete der Feind den Platz mit Geschossen. Am 11. ließ die Beschießung merklich nach. Die Deutschen entfalteten große Energie, um vor Ossowiecz trotz ganz bedeutender materieller Schwierigkeiten ihre Kanonen aufzufahren. Eine große Schlacht scheint im Raume Prasznysz—Ostrolenka unvermeidlich. (T. U.)

Im „Russkoje Slowo" wird dargelegt, daß augenblicklich zwischen Weichsel und Njemen eine Schlacht tobe, von deren Ausgang vielleicht das Schicksal der Operationen im Osten abhänge. Zwar könne man die Zahl der von Hindenburg eingesetzten Kräfte nicht abschätzen, doch müsse man mit der Möglichkeit rechnen, daß dort ein Millionenheer stehe.

Kritische Lage der englischen Kohlenindustrie.

c. B. **Rotterdam**, 17. März. Nach dem „Nieuwe Rott. Cour." wird die Lage in der englischen Kohlenindustrie immer kritischer. Der Bergarbeiterverband beschloß, alle bestehenden Kontrakte auf den 1. Juni zu kündigen. In den neuen Kontrakten sollen Mindest- und Höchstlöhne erhöht werden. In einer heute stattfindenden Bergarbeiterversammlung wird wahrscheinlich eine Kriegszulage von 20 Proz. gefordert werden.

Landung englischer Truppen in Portugal?

c. B. **Berlin**, 17. März. Daß englische Truppen in Portugal gelandet seien, will verschiedenen Morgenblättern zufolge das „Journal des Débats" melden können.

Eine englische Spekulation auf die Abenteuerlust der Amerikaner.

W. T. B. **Berlin**, 17. März. „Politiken" vom 9. März bringt aus dem „New-York Journal" eine der letzten öffentlichen Aufforderungen, sich zum freiwilligen Eintritt in das englische Heer zu melden. Darin heißt es: „Nach Berlin! Das Land arrangiert im Frühjahr eine Tour nach Deutschland für einige Sportsleute im Alter von 18—38 Jahren. Alle Hotelausgaben und Fahrkarten werden von der Regierung bezahlt. Gute Jagd. Waffen und Munition werden gratis verteilt. Billige Touren auf dem Rhein. Umgehende Meldung erforderlich, da nur eine beträchtliche Anzahl (eine Million) gewünscht wird."

Es fehlt nur noch die Angabe, wer für Reiseunfälle aufkommt. Daß die Anzeige sich wohlweislich darüber ausschweigt, ist ein Beweis dafür, daß ihre Verfasser noch nicht ganz so töricht sind, wie das abenteuerliche Publikum, auf das dieser Aufruf berechnet ist.

Börsen- und Handelsteil.

Börsenstimmungsbild.

W. T. B. **Berlin**, 16. März. In den bekannten Kriegsmaterialwerten hält lebhaftes Geschäft bei einigen Kursschwankungen nach oben und unten an, wogegen die anderen Industriewerte eher vernachlässigten. In Börsen- und Bankkreisen waltet die Meinung vor, daß den Zeichnungen auf die Kriegsanleihe ein großer Erfolg beschieden sei, und aus dieser Erwägung heraus entwickelte sich im Verlauf ein ziemlich lebhaftes Geschäft in alten Kriegsanleihen bei gleichzeitigem Anziehen der Preise um 15 bis 20 Dezimalstellen. Von Devisen waren besonders nordische, Schweizer und holländische fest. Geldmarkt unverändert.

Abtrennung von Dividendenscheinen.

Es sind zu trennen: 16. März: Preuß. Hypotheken-Akt.-Bank 5½ Proz. Div., Westdeutsche Boden-Credit-Anst. 6 Proz. Div., Glas- und Spiegel-Manufaktur Gelsenkirchen-Schalke 6 Proz. Div., Vorwärts-Spinnerei 4 Proz. Div., Zechau-Kriebitzsch Kohlenwerke 0 Div., Bierling u. Co. A.-G., Mügeln 6 Proz. Div., Bonner Bergw.- u. Hütten-Ver., St.-A. 14 Proz. Div., do. Vorz.-A. 5 Proz. Div., Harzburger Akt.-Ges. 5 Proz. Div., Pomm. Industrie-Ver., Stettin ?, Stuttgarter Gipsgeschäft ?.

Dividenden.

Die Geisweider Eisenwerke Akt.-Ges. in Geisweid schlägt eine Dividende von 12 Prozent (i. Vorj. 15 Prozent) vor. „Westfalia" Akt.-Ges. für Fabrikation von Portlandzement und Wasserkalk in Beckum in Westf. Für 1914 soll von der Verteilung einer Dividende abgesehen werden. (Im Vorjahre 5 Prozent.)

Donnersmarckhütte. Die Dividende dürfte demnächst von der Verwaltung auf 12 Prozent (i. Vorj. 24 Prozent) festgesetzt werden.

Werkzeug- und Maschinenfabrik vorm. August Paschen Akt.-Ges., Cöthen. Die Verwaltung schlägt 6 Prozent Dividende (9 Prozent i. Vorj.) vor.

Luxemburgische Prince Henri-Eisenbahn. Für 1914 wurde ein Gewinn von 809 000 Franken. Eine Dividende gelangt nicht zur Verteilung.

Deutsche Waggonleihanstalt in Berlin. Die Verwaltung erklärt 10 Prozent Dividende (gegen 12½ Prozent im Vorjahre).

Die Tapeten werden teurer.

In einer Versammlung des Hauptvereins deutscher Tapetenhändler wurde eine vom Verbande deutscher Tapetenfabrikanten festgesetzte Preiserhöhung beschlossen. Die Mitglieder des Vereins deutscher Tapetenfabrikanten erhöhen danach ihre Preise um 15 Prozent und die Verbandshändler sind verpflichtet, diesen Aufschlag dem jetzigen Preise doppelt zuzurechnen.

Getreidebericht.

W. T. B. **Berlin**, 16. März. Am Produktenmarkte war das Geschäft äußerst ruhig. Greifbare Ware war so gut wie nicht am Markte. Für rollende Ware waren die Forderungen außerordentlich hoch, so daß die Käufer äußerst zurückhaltend waren. In Neumais gingen keine Umsätze statt. Für alten Mais wurden 580—590 Mk. pro Tonne ab Station gezahlt. Am Mehlmarkte ist das Geschäft gänzlich ins Stocken geraten. Ausländische Kleien wurden zu unveränderten Preisen gehandelt. Reismehl war nach wie vor gefragt.

— **Dividendenschätzungen russischer Banken.** Berliner Bankkreisen sind indirekte Petersburger Meldungen zugegangen, nach denen die Dividende der Petersburger Internationalen Handelsbank auf 9,6 Prozent (i. Vorj. 14 Proz.) und der Asow-Don-Bank auf 10 bis 11 Prozent (i. Vorj. 16 Proz.) geschätzt werden.

Bericht der öffentlichen Wetterdienststelle.

Erklärung: Die Linien auf der Karte (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Barometerstande. Die Zahlen geben die Temperaturen in Celsiusgraden, die Pfeile die Windrichtung und die Befederung die Windstärke an.

Witterungsübersicht.

Die nördliche Barometerdepression ist ziemlich rasch südostwärts nach Finnland und Nordwest-Rußland weitergezogen. In den meisten Gegenden Deutschlands dauert daher das trübe Wetter fort, doch sind fast nur noch im Südosten und stellenweise in Ostpreußen leichte Regenfälle vorgekommen. An der Ostseeküste haben sich die westlichen Winde erheblich verstärkt, die Temperaturen sind auch im Westen ein wenig höher als vor 24 Stunden und liegen heute früh meist über 6, östlich der Oder zwischen 2 und 4 Grad Celsius. Der Himmel ist morgens noch überwiegend trübe, fast nur am unteren Rhein hat es sich etwas aufzuklären begonnen, dagegen fällt im Wesergebiet und an vielen Stellen im Osten wieder Regen.

Ein wenig kühler, zeitweise aufhärend, dazwischen leichte Niederschläge.

Verantwortlich:
für Politik und Vermischtes: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kunst und Kongresse: H. Mieschner; für Provinz, Handel, Feuilleton und Allgemeines: G. P. Kohlmann; für den Anzeigenteil: K. Steinhauf.
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.
Alle die Schriftleitung betreffenden Zuschriften sind nicht persönlich oder an die Geschäftsstelle bzw. den Verlag, sondern lediglich an die „Schriftleitung der Hallescheen Zeitung in Halle (Saale)" zu richten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191503172-17/fragment/page=0004

Hallescher Courier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nummer 11. **Halle (Saale), Donnerstag, den 18. März.** **1915.**

Der Gefangene.

Ich habe die Sonne lange, ach so lange nicht gesehn!
Fern hinter meinem Heimatwald
Mag sie jetzt untergehn.

Dort werden die Wipfel rauschen — —
Könnt ich, könnt ich hinüberfliehen
Und lauschen.

Ich hab ein Lieb besessen
Weit draußen in der Welt.
Schwer läßt sich das vergessen.

Daß aber niemals ein Sonnenstrahl
In meine dunkle Zelle fällt,
Ist doch die größte Qual.

Grete Ihle.

Kriegerfrauen.

Von Lenelotte Schultz-Winfeld.

Es klingelte. — Frau Dornert schlich auf den Fußspitzen zum Guckloch an der Tür. Vor Ueberraschung ließ sie den Kochlöffel, den sie in der Hand hielt, zu Boden fallen.

Die Draußenstehende hatte das natürlich gehört. Sie sagte in ruhigem und bestimmten Ton: „Bitte, machen Sie auf, Frau Dornert!"

Es war etwas in der hellen Frauenstimme, das die Dornerten zum Oeffnen zwang. Nun stand sie, schamhaft ihren nicht mehr ganz sauberen Schürzenzipfel im Taillengurt versteckend, vor ihrer alten Feindin. Die rechte ihre stolze Blondheit ehrfurchtheischend in die Höhe und redete so — ein bischen von oben herab — auf die kleine, schwarze Dornerten ein.

„Es is nich etwa von wejen den alten Klamauk zwischen uns beide, Frau Dornert. Andere Umstände führen mich her. Sie wissen, es is Krieg —!"

Die Dornerten riß ihre runden, braunen Augen weit auf. „Was habe ich mit'n Kriech zu tun?"

„Nanu? Ihr Mann macht'n doch mit un darum —"

„Mein Mann? — Was jeht Ihn' mein Mann an?" — Die kleine Brünette wurde vor Eifersucht rot und blaß und wieder rot.

„Aber, liebe Dornerten —" — die andere mäßigte ihre hellklingende Stimme zu der ihr größtmöglichen Sanftheit — „das is doch ja nichts Privates. Jeder muß was tun fürs Vaterland. Un wo mein Mann mir extra darum jebeten hat — —"

„Ihrer — Friedrichen? — Ich denke — meiner —?"

„Na, alle beide!" Die Friedrichen drängelte sich entschlossen über die Schwelle, die ihr noch immer nicht gastlich freigegeben wurde, und schloß die Korridortür hinter sich. „Meiner und Ihrer — die liegen nämlich zusamm' in'n Schützengraben."

„Nee, sowas —!" — Die Dornerten bückte sich nach ihrem Kochlöffel, über den die andere fast gestolpert wäre — „wie sich das fügt! — Die beiden Feinde!"

„Sagen Sie das nicht!" belehrte die Friedrichen sie hoheitsvoll. „In' Krieg, da jibt's bloß Kameraden. Un unse Männer könn' übahaupt nicht dafür, wenn wir uns zanken. Aberst woll'n wir nicht —" — — sie machte eine Bewegung nach der Küchentür zu.

„Bloß nich —! Da sieht's doll aus!" wehrte Frau Dornert erschrocken ab. Sie öffnete die Tür zur guten Stube. Frau Friedrich setzte sich auf die Kante des nächststehenden, mit grauer Leinwand bedeckten Plüschsessels, schnüffelte etwas unwillig in dem mit muffiger Luft gefüllten Zimmer umher und begann:

„Also, was Ihr Mann is, der schreibt un schreibt immerzu an Ihn', kriegt aber keene Antwort."

Die Dornerten schlug die Hände zusammen. „Sone Jemeinheit! Nich die Hälfte von all die Briefe kommt hier an."

„Nu hat a aberst Sehnsucht nach Sie, un läßt Sie durch mein' Mann sagen: Sie möchten ihm jleich en langen Brief schreiben."

„Sehnsucht hat a?" — Die Dornerten fuhr sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen und sah glücklich und zugleich sehr geschmeichelt aus. „Det hätte ich nie von ihm jedacht!"

„Macht allens der Krieg", versetzte die andere lehrhaft. „Ich kenne Leute, die waren zusamm' wie Katz' un Maus. Nu aber een Herz und eene Seele." Sie erhob sich zu ihrer ganzen stattlichen Größe. „Also det war's, worum ich herkam. Ja, ja, man muß Opfer bringen fürs Vaterland."

Die kleine, schwarze Dornerten schaute leis bewundernd zu ihrer alten Feindin auf. Ein forsches Weib, die Friedrichen. — An der konnte man sich ein Beispiel nehmen.

„Haben ooch recht, Friedrichen. Man muß Opfer bringen. Un ich dank' auch schön, daß Sie herjekomm' sin, un ich will man jleich schreiben, wenn er sone Sehnsucht hat." — Wieder ging das verklärte Leuchten über ihr Gesicht.

Zu Hause angekommen, setzte sich Frau Friedrich kerzengerade an den Tisch, auf dem noch der heute morgen angefangene Brief lag. „Nu wirste woll mit mich zufrieden sein. Ich war bei die Dornerten, un sie will ja nu schreiben an Ihren, un schwer jenug hat's jehalten, Sie das plausibel zu machen, aberst du weißt, was deine Marie is, die kriecht alles fertich."

Tief aufatmend, legte sie die Feder fort. Die Männer draußen im Schützengraben hatten ja keine Ahnung, was die Frauen daheim alles durchkämpften. Sogar alte Feindschaften brachen sie, dem Vaterland zuliebe! Draußen der Krieg — drinnen der Friede!

Frau Friedrichs Gedanken weilten in den kommenden Tagen unausgesetzt bei dem „armen Dornert". Sie malte sich seine Freude aus, wenn er den ersehnten Brief empfing, und sie trug den Kopf noch höher als gewöhnlich, wenn sie an die Vermittlerrolle dachte, die sie in der Sache gespielt. —

Was für einen zaghaften Ton die Klingel an der Dornertschen Wohnung heute hatte!

„Ach nee, die Friedrichen!" — Frau Dornert strahlte, als sie die große Blonde einließ. „Sie komm' jerade zurecht. Ich wollte eben Kaffee trinken. Se nehm' doch en Täßken?"

Frau Friedrich setzte sich verlegen auf den Stuhl in der blitzsauberen kleinen Küche. Zum ersten Male in ihrem Leben verlor sie die ihr eigene stolze Haltung.

Die Dornerten hantierte eifrig mit Kaffeesieb und Zuckerdose. Dabei plauderte sie unaufhörlich, was Frau Friedrich eine kleine Erleichterung gewährte. Ihr klebte die Zunge am Gaumen. Die Feststellung dieser Tatsache war das einzige, was ihr vorzubringen gelang.

„Keen Wunder," sagte die Dornerten mitleidig. „Unse Treppen haben's in sich. Na, trinken is jut dafür. Nehm' Se man 'n recht heißen Schluck!" — Dabei schaute sie beinahe zärtlich auf das blonde Heldenweib, das ihr soviel Opfer brachte, und fragte sich im Stillen verwundert, wie sie sich jemals mit so einer netten Person hatte zanken können.

Das Strickzeug trat in Tätigkeit. „Sie stricken doch ooch, Friedrichen?"

„O ja —!"

„Für unse juten Männer ist det Beste jerade jut jenug —!"

Frau Friedrich wischte sich die Augen. Ausgerechnet jetzt mußte in der Dornerten für ihren sonst durchaus nicht verhätschelten Mann eine späte, ungeahnte Zärtlichkeit erwachen!

„Ja, et is rührend mit die Männer," meinte die Dornerten, die Frau Friedrichs Tränenseligkeit auf ihre Weise deutete.

Frau Friedrich nahm rasch einen Schluck Kaffee, verbrannte sich den Mund und verzog gepeinigt das Gesicht.

„Kommt oft vor, det man sich den Mund verbrennt," lachte die kleine Brünette. Gleich darauf schlug sie sich mit der Hand auf den Mund. Mußte die andere nicht denken, sie wollte die längst begrabene Feindschaft aufrühren?"

„Nu hat a woll schon meinen Brief. Sie wissen nich, wie dankbar ich Sie bin, Friedrichen."

Unsere Feldgrauen im Theater.

Erlauschtes und Gesehenes.

Ein ergreifendes Bild: verwundete Krieger im Großstadttheater. In Reih und Glied sitzen sie da, nicht mehr so stramm und grade wie einst. Die feldgrauen Uniformen sehen zwischen den hellen, eleganten Seidenkleidern und dem feierlichen Schwarz des Gesellschaftsanzuges doppelt ehrfurchtgebietend aus. Hier und da ist das Grau von weißen Arm- und Kopfbinden unterbrochen, dazwischen leuchtet die Haube einer Schwester auf.

Wenn sie in den Zuschauerraum treten, liegt auf ihren Gesichtern der Glanz freudiger Erwartung. Viele stützen sich schwer auf den Stock, lassen sich vorsichtig nieder. Manchem glänzt das schwarze Kreuz auf der Brust. Die Art, wie sie ihre Plätze einnehmen, geschieht mit rührender Bescheidenheit und dabei allen Zeichen der Vorfreude. Sie sprechen halblaut, sehen sich staunend um, spüren die vielen Blicke auf sich und senken den Kopf. Es gibt noch immer Leute, deren mangelnde Ehrfurcht vor den Verwundeten sich in plumper, zudringlicher Neugier zeigt. — —

Der Zufall fügte es, daß ich kürzlich an meinem Theaterbesuch in Berlin und Dresden neben Feldgrauen saß. Meine Aufmerksamkeit teilte sich zwischen den Vorgängen auf der Bühne und der Beobachtung meiner Nachbarn.

Der erste Abend war sehr heiter. Es wurde Kotzebues Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter" gegeben. Schon vor Beginn der Vorstellung tönte durch das Schwatzen des Publikums kräftiges Lachen aus rauhen Kriegerkehlen. Der Name des Verfassers gab Anlaß zu nicht gerade geschmackvollen, aber harmlosen Witzen. Als dann auf der Bühne das Terzett der Klatsch- und Tratschbasen loslegte, kannte das Vergnügen meiner Nachbarn keine Grenzen. Der Unteroffizier vor mir schlug sich mit der gesunden Hand ein über das andere Mal auf die Schenkel, daß es klatschte, und laut tönte es im unverfälschten Berliner Dialekt: „Janz wie meine Schwiegamutta!" Von der Schwester kam ein ermahnendes „Pst!"

Dieses Lachen um mich war herzerquickend; es war der Ausdruck einer naiven reinen Freude. Die Augen der Soldaten hingen mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit an den Gestalten auf der Bühne. Neben mir flüsterte es, d. h. es wollte flüstern, sprach aber sehr vernehmlich: „Wat meinem Bruder in Jüterbog seine Alte is, die paßte famos zu det olle Jemüse. Wenn se de Kaffebuddel vor sich hat, quatscht se eenen Hühneraugen in 'n Kopp".

Drauf die Antwort: „Na, wenn't man bloß deinem Bruder seine Olle is!" — —

In der Pause ließen die Braven ihrer Anerkennung freien Lauf. Einer aber lachte nicht. Er saß still neben seinem fröhlichen Kameraden und blickte vor sich hin. Eine schmale schwarze Binde lag um seine Stirn. Das Eiserne Kreuz schmückte seine Brust. Es war ein blutjunger Mensch. Seine Augen hatten jenen seltsam abwesenden, nach innen gerichteten Blick, den man bei vielen Verwundeten bemerkt. Diese Augen hatten wohl Gräßliches gesehen und verrieten, daß die Seele bei fernen Dingen war. — —

Das andere Mal saß ich im Dresdener Opernhaus zwischen zwei feldgrauen Reihen. Man gab den „Rosenkavalier". Jener Abend wird mir unvergeßlich bleiben.

Der große, im reinen Barockstil gehaltene Raum machte auf die braven Krieger starken Eindruck. Kein anderes Theater in Deutschland strahlt durch seine Bauart und Farbenharmonie von Gold, Weiß und Dunkelrot die gleiche prächtige, vornehme und festliche Heiterkeit aus. Die Soldaten sahen sich mit großen Augen um, blickten bewundernd die im elektrischen Kerzenglanz goldstrahlenden Ränge hinauf. Ihren Mienen war anzusehen, daß diese feierliche und festliche Pracht sie ganz benommen hatte. Einige Gesichter drückten ein so offenkundiges Erstaunen und Entzücken aus, daß jedermann wußte: diese Braven waren zum ersten Mal in einem Großstadttheater.

Mein Nachbar zur Linken, ein Gefreiter, der, wie die meisten anderen, völlig gesund schien, studierte voll Eifer den Theaterzettel. Der Name Ochs von Lerchenau machte ihm großes Vergnügen. „Kinder, ein Ochse kommt auch drin vor!" Darauf Gelächter.

In dem Augenblick glitt meine Tasche vom Schoß. Sofort bückte sich mein Nachbar danach. Ich dankte, und es entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Ist das Stück schön, Fräulein?"

„Sehr schön. Ich sehe es heute zum siebenten Mal."

„Was sie sagen! Ist es ulkig oder traurig?"

„Lustig und traurig."

„Trauriges seh' ich gern. Wenn 's so recht rührend wird, daß man die Zähne zusammenbeißen muß, um nicht zu heulen, das ist fein! Vorige Woche war ich mit Kameraden auch im Theater, in einem sehr traurigen Stück, wo zwei drin starben. Da hatten wir auf einmal alle den Schnupfen und schneuzten uns mächtig, und nachher haben wir uns furchtbar geschämt."

„Aber da gibt's doch nichts zu schämen!"

Er sah mich zweifelnd von der Seite an und lachte verlegen. „Ich weiß nicht, — das ist doch waschlappig, zu flennen."

Ich bestritt das sehr energisch. Mein Herz wurde weit und warm. Diese Menschen, die alles Grauen des Krieges und täglich den Tod um sich sahen, wurden von Tragödien auf der Bühne bis ins Innerste erschüttert; ihre Seelen wurden draußen nicht abgestumpft, sie hatten ihre Eindrucksfähigkeit nicht verloren. Welch wundervolles Volk!

Mein Nachbar zeigte mir einen langen, strohblonden Kameraden, der zum ersten Male im Theater war. „Aus 'nem mecklenburgischen Dorf ist er. Drei Tage lang hat er blos vom Theater gesprochen und uns ausgefragt. Jetzt ist er ganz weg."

Ja, davon konnte ich mich überzeugen. Er war ganz still und machte Augen wie Teetassen. Zum ersten Mal im Theater und eine Oper von Richard Strauß! Dieser robuste Bauernbursche und diese dekadente Musik zu dem raffinierten, feinen Kulturbildchen Hoffmannsthals! Wirklich, es waren Kontraste, wie sie stärker nicht hätten sein können.

„Na, was der wohl sagen wird?"

„Nischt wird er sagen, gucken wird er. Ja, Fräulein, im Lazarett sind noch drei, die noch nie im Theater waren. Sie sind auch von da oben, aber aus 'nem pommerschen Winkel."

In dem Augenblick wurde es dunkel und das jauchzende, sieghafte Motiv des Rosenkavalier sprang mit einem Satz aus dem Orchester. Wie immer, nahm mich die beschwingte und leidenschaftliche Musik ganz gefangen, so daß ich auf die Feldgrauen nicht achtete. Als aber der Vorhang fiel, der verliebte kecke Junge und die ahnungsvolle, kluge Marschallin mit ihrem traurig-süßen Lächeln für den Beifall dankten, saßen ein paar Krieger unter ihren klatschenden Kameraden stumm, mit glänzenden Augen, ganz voll von dem Geschauten und Gehörten. Diese staunende Versunkenheit war ergreifend.

„So eine liebe Dame", meinte mein Nachbar, „diese Marschallin! Wenn sie auch ein bischen locker ist. Aber mit dem Jungen, dem Kwientkwien (er meinte Quinquin!) fliegt sie rein. Das Aas läßt sie sitzen, — pardon! —" brach er erschrocken über das wenig salonfähige Wort ab und wurde feuerrot.

Der Bauernbursche aus Mecklenburg wurde mit Fragen bestürmt. Wie es ihm gefallen habe?

„Det mit in Ruh! Wie im Himmel! Wenn so was meine Moder sehen hätt, wenn ik ihr dat vertellen könnt! Mine Moder!" Die hellen Tränen standen in den blaßblauen Augen.

Andere wiederholten immer wieder: „So 'ne Musik! So 'ne schöne Musik!" Diese Wortkargen mit den glänzenden Augen waren die Musikalischen. Ein junger Mensch mit einem feinen, klugen Gesicht sagte mit verklärtem Lächeln: „Herrlich ist die Musik! Als ob man in Rosenketten eingewickelt wird."

„Na Mensch", warf ein Sachse ein, „deßdertwächen heeßt's ja ooch „Der Rosengawalier".

Der junge Mann wurde rot und schwieg.

Was sah und hörte ich doch alles Herzerfreuendes um mich herum! Aber als sich nach dem letzten Akt der Vorhang senkte und die letzten silbernen Akkorde verklungen waren, saßen die Feldgrauen ganz still. Ich blickte in glänzende Augen und ergriffene, versonnene Mienen.

Das sind unsere „Barbaren"!

H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191503172-17/fragment/page=0005

Die saß wie auf glühenden Kohlen. Der Brief, den sie in der Tasche trug, brannte wie Feuer. — „Hat es nich jeklopft, Dornerten?"

Die kleine Frau lief hinaus, öffnete die Tür und verschloß sie wieder umständlich. „Et war nich bei uns," sagte sie wiederkommend. Sie zählte im Gehen die Maschen auf ihrer Nadel. So entging es ihr, daß Frau Friedrich blitzschnell etwas Weißes unter dem Tisch verschwinden ließ. — „Och — Sie woll'n schon jehn?"

Die große Gestalt der Blonden verdeckte den Platz, auf dem sie gesessen. „Ja, ich habe — mir fällt ein, det ich was besorgen muß — —." Die Dornerten machte nun doch die Wahrnehmung, daß die andere heute lange nicht so selbstbewußt auftrat wie sonst. „Sie grämt sich, die Arme," dachte die kleine Frau. „Ja, ja, wir Kriegerfrauen!"

Die Blonde hielt schon die Türklinke in der Hand. „Also zählen Sie auf mir," sagte sie mit halberstickter Stimme. „Ich bin fast immer zu Hause. Auf Wiedersehen!"

„Richtig, so heißt et ja jetzt!" lachte die Dornerten. Sie schaute der anderen nach, solange sie noch ein Eckchen des schwarzen Samthutes entdecken konnte. Wenn die nicht wäre, hätte ihr Mann den schönen Brief nicht gekriegt, den ersten und einzigen Liebesbrief, den sie in ihrem Leben geschrieben!

In der Küche schimmerte ihr etwas Weißes entgegen. Was hatte die Friedrichen da vergessen? Einen Brief? Frau Dornerts Neugierde war zu stark. Sie hob den Brief auf. Ein offener Umschlag. Ein anderer Brief fiel heraus. Die Dornerten drehte ihn offenen Mundes hin und her. Ihr mit soviel Mühe geschriebener Liebesbrief an ihren Mann! — Sie rieb sich die Stirn. Wer gab ihr das Rätsels Lösung?

Die Gedanken kamen und gingen nur langsam in ihrem Kopf. Wieder griff sie nach dem geöffneten Umschlag. Ein Zettel lag darin:

„Liebe Marie! Der arme Dornert hat den ersehnten Brief seiner Frau nicht mehr erhalten. Eine Kugel traf ihn, ehe die Post anlangte. Er war ein so guter Kamerad! Teile seiner Frau die Sache schonend mit."

Die Dornerten las nicht weiter. Sie sank neben dem Brief, der ihren Mann nicht erreicht hatte, zu Boden.

Kleine Kriegsbilder.

Hindenburg im deutschen Volksmärchen.

Die „Wiener Arbeiter-Zeitung" veröffentlichte am 6. Januar d. Js. die Zuschrift eines Lesers, der so glücklich war, den Namen des großen Feldherrn bereits in der Grimmschen Sammlung der Kinder- und Hausmärchen gefunden zu haben. Der Name Hindenburg sei (allerdings in plattdeutscher Schreibung) im 139. Märchen der Jubiläumsausgabe, Seite 415, abgedruckt.

Dat Mäken von Brakel.

Et gien mal 'n Mäken von Brakel na de sünt Annen-Kapellen (St. Annen-Kapelle) uner de Hinnenborg, un weil et gierne 'n Mann heven wulle un ack meinde, et wäre süs neimes (sonst niemand) in de Capellen, sau sankt et:

O hilge sünte Anne,
help mie doch bald tom Manne,
du kennst 'n ja wull:
he wuhnt war'm Suttnermore,
hed gele (gelbe) Hore;
du kennst 'n ja wull.

De Köster stand averst hünner de Altare un höre dat, da rep he (rief er) mit 'ner gans schrörigen Stimme: „Du kriggst'n nig, du kriggst'n nig." Das Mäken averst meinde, das Marienkinneken, dat bie de Mudder Anne steiht, hedde üm dat to ropen, da wor et beuse un rep: „Pepperlep, dumme Blae, halt de Schmuten un lat de Möhme führen (die Mutter reden)."

Der Prinz als Trommler.

Ueber ein ergötzliches Vorkommnis wird uns in einem Feldpostbrief berichtet:

„Seit einigen Tagen weilt der jüngste Sohn unseres Kaisers, Prinz Joachim, hier in ..... Durch sein heiteres und freundliches Auftreten hat er sich hier überaus beliebt gemacht. Eines Mittags spielte die Landsturmkapelle vor dem Schloß, in dem der Prinz wohnt. Interessiert stand dieser dabei und schaute den bärtigen Landstürmern zu. Plötzlich schritt er auf den Mann mit der großen Trommel los, nahm diesem Schwengel und Becken aus der Hand und schlug nun selbst zum Ergötzen der Zuschauer das Instrument, bis das Stück zu Ende war.

Ein Krieger, der sein Examen besteht.

Der „Frankfurter Zeitung" wird von einem Leser folgendes berichtet:

„Draußen vor S..... liegen im Schützengraben Dragoner. 15 Kilometer rückwärts stehen die Pferde, zu deren Wartung einige schonungsbedürftige Leute zurückgeblieben sind. — Im Graben kriecht im Granatfeuer der Rittmeister an den Kriegsfreiwilligen L. heran und hält ihm ein Schriftstück hin. Die Landwirtschaftliche Hochschule Bonn-Poppelsdorf ladet ihn zum Schlußexamen. „Machen wir, Herr Rittmeister!" — Dieser erwirkt ihm einige Tage Urlaub und der Dragoner begibt sich auf Schusters Rappen zur Bahn, fährt nach der Musenstadt Bonn, unterzieht sich dem Examen, das er bestens besteht, sagt in Frankfurt seinen Eltern einen guten Tag und hinaus geht es wieder, ins Granat- und Schrapnellfeuer. Bei dem Herrn Rittmeister meldet er sich „Vom Examen zurück. Bestanden!" — —

Wie es in den Londoner Restaurants aussieht.

Der „Manchester Guardian", bekanntlich eine der größten und verbreitetsten englischen Zeitungen, schildert das jetzige Leben und Treiben in den Londoner Restaurants folgendermaßen: Am Anfang des Krieges machten sich in den Restaurants des Londoner Westens Zeichen des geschäftlichen Rückganges geltend und man erzählte von Wirten, die aus Besorgnis vor dem Niedergang ihrer Unternehmens fürstliche Speisenfolgen zu billigen Kriegspreisen hergaben, gleichsam, als ob Essen in Kriegszeiten ein Luxus wäre. In der Tat standen in den ersten Wochen des Krieges in manchen Restaurants die Tische leer, aber jetzt sind sie so überfüllt wie je und in den vornehmen Restaurants von Ruf muß man sich einen Stuhl rechtzeitig vorher sichern. Die Kurve des Gedeihens des Restaurationsgeschäfts hat gegenwärtig ihre größte Höhe erreicht. Denn die Londoner haben sich von dem ersten Schreck über die verdunkelten Straßen erholt. Der nach dem Westen gerichtete Strom des Nachtlebens war zu stark, zu sehr in die Gewohnheiten der Londoner übergegangen, als daß er länger als eine kurze Weile hätte aufgehalten werden können. Besucher, die aus dem trüben, niedergeschlagenen Paris kommen, können sich nicht genug wundern über die fröhliche Stimmung, die in den Londoner Restaurants und Theatern herrscht. Die eleganten Leute, die sich sonst um diese Jahreszeit in Egypten oder an der Riviera aufhielten, sind diesmal zuhause geblieben und bewirten ihre Bekannten in den Restaurants.

Das Fehlen des Fremdenpublikums wird voll ausgeglichen durch die Gäste in Khaki-Uniform. Offiziere, die einen kurzen Heimaturlaub erhalten haben, treffen sich mit ihren Freunden an den Tischen der Restaurants, und in den billigeren Speisehäusern wimmelt es jeden Abend von gemeinen Soldaten. Der Betrieb in den Restaurants wird dadurch erleichtert, daß der Krieg eine gewisse Formlosigkeit hervorgebracht hat. Weder in den Restaurants, noch in den Logen der Theater hält man jetzt an der hergebrachten Sitte, „angezogen" zu sein, fest. Die den mittleren Ständen angehörenden Flüchtlinge aus Belgien und Frankreich bilden in ihrer Alltagskleidung den Stamm vieler Restaurants, sind aber doch nicht mehr als ein Tropfen in einem Eimer im Vergleich zu den Trägern des Khaki. Es ist die Regel für die Soldaten geworden, mit seinen Freunden ein kleines Abschiedsessen im Restaurant einzunehmen, bevor er Gewehr und Tornister ergreift und sich nach dem Bahnhof begibt, um im Schlamm von Kriegsstationen zu leben. Unter den Soldaten aus der Provinz sind Tausende, für die das Essen in einem Londoner Restaurant den Reiz eines noch nicht gekannten Abenteuers besitzt. Ihnen macht es ungeheuren Spaß, sich in das so geheimnisvolle und romantische Dunkel der Straßen Londons zu wagen und zu hören, wie aus der tiefen Düsternis heraus die Drehorgeln „Tipperary" erklingen lassen ...

Neue Bücher.

— **Bismarck. Für das deutsche Volk dargestellt von Gottlob Egelhaaf.** Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. In künstlerischem Umschlag von Prof. Paul Haustein. 40 Pfg. Der durch seine zahlreichen Schriften auf dem Gebiete der neueren und neuesten Geschichte rühmlich bekannte Oberstudienrat Dr. Gottlob Egelhaaf bietet in diesem Büchlein ein Lebens- und Charakterbild des großen Kanzlers, das sich durch gemeinverständliche, fließende Darstellung, durch historische Treue und Vollständigkeit auszeichnet.

— **Kunst und Künstler.** Eine Anzahl interessanter Beiträge zu dem Thema: „Die Kunst im Kriege" finden sich auch wieder im Märzheft von „Kunst und Künstler" (Verlag Bruno Cassirer, Berlin). Walter Curt Behrendt weist an der Hand einiger schöner Abbildungen auf das nordische Element in der mittelalterlichen Baukunst der Franzosen hin und erläutert einige gerade in diesen Wochen sehr aktuell wirkende, seltene Architekturaufnahmen aus Warschau. Der Herausgeber Karl Scheffler schreibt über die Rolle, die das Pferd im Kriege spielt und wie es von der Kunst in dieser Rolle von je verherrlicht worden ist. Auch dieser Beitrag ist von schönen Abbildungen erläutert. Die Publikation illustrierter Künstler-Feldpostbriefe wird in umfangreicher Weise fortgesetzt. Es finden sich in dem Heft Briefe und Zeichnungen der Maler Goebel, Fritz Rhein und Reinhold Klimsch und der Beitrag eines Arztes, Dr. A. Samuel. Als Beilage wird eine Originallithographie von Liebermann, eine „Kriegsvolksküche" gegeben.

— **Köhlers Illustrierter Deutscher Flotten-Kalender für 1915** (300 Seiten Umfang mit 5 Kunstbeilagen und 130 Abbildungen, begründet von Konter-Admiral Plüddemann, verlegt bei Wilhelm Köhler, Vaterländische Verlagsanstalt, Minden i. W.), ist jetzt auch für das Jahr 1915 erschienen. Später als sonst, aber dafür nun auch bereichert durch eine Reihe der wertvollsten Schilderungen der jüngsten großen Heldentaten unserer deutschen Marine. So schildert ein Augenzeuge den Heldenkampf S. M. S. „Magdeburg", ein anderer den letzten Kampf der „Emden"; weitere Aufsätze berichten von der Falklandschlacht, von den Heldenfahrten eines Hilfskreuzers, von Erlebnissen im Unterseeboot 1914, von der Minennacht auf der Themse, von der Versenkung der „Gneisenau" im Hafen von Antwerpen. Belehrende Artikel in großer Zahl erhöhen den Wert des Kalenders. Ferner enthält das Buch novellistische Beiträge und zahlreiche interessante Erzählungen. Besondere Aufmerksamkeit ist aber selbstverständlich dem statistischen Teile gewidmet. Er bringt ein vollständiges Verzeichnis der deutschen Kriegsschiffe und Hilfskreuzer mit Angabe der Größe, Wasserverdrängung, Pferdekräfte, Anzahl der Schrauben, Geschwindigkeit, Armierung, Besatzungsstärke, Maschinenreisestrecke, des Alters usw. usw. Sodann eine Beförderungstabelle für alle Dienstgrade, vom Obermatrosen bis zum Admiral, vom technischen Sekretär bis zum Oberbaurat, Ausführungen über Gehalts- und Wohnungsverhältnisse bei der kaiserlichen Marine usw. Dem Werke sind viel Bilder unserer bekanntesten Marinemaler in guten Reproduktionen eingefügt.

— **Einwärts! Aufwärts! Vorwärts!** Von diesen schon wiederholt hier empfohlenen Heften ist nun die 3. Reihe erschienen: Ein Ostergruß für unsere tapferen Brüder in Freud und Leid des großen Krieges. Bei Voreinsendung des Betrages kostet eine Reihe von 6 verschiedenen Heften portofrei 20 Pf., 100 Reihen 15 Mk. Auf dem Titelblatt Osterglockengeläute, auf jeder der 6 Heftseiten ein Kernspruch der Bibel mit einer passenden Liedstrophe und sinnigem Bildschmuck, auf der Rückseite das Eiserne Kreuz. — Auch das Osterevangelium wird unsern kämpfenden und verwundeten Brüdern Freude und innere Stärkung bereiten: ein schlichtes zweiseitiges Oktavblatt mit dem Schmucksachen Osterbild und der Ostergeschichte Luk. 24, 1—35. Alles trefflich geeignet als Briefeinlage und zur Verteilung im Feld und Lazarett. Verlag und Versand vom Evangelischen Preßverband für die Provinz Sachsen in Halle (Saale), Steinweg 20. H. Josephson, Halle.

Neue Bilder.

— **Meister der Farbe.** Diese nunmehr seit 12 Jahren im Verlag von E. A. Seemann, Leipzig, erscheinende Kunstzeitschrift ist ein Unternehmen zur Verbreitung guter zeitgenössischer Kunst durch Wiedergabe hervorragender Gemälde in den natürlichen Farben der Originale. Das 3. Heft 1915 enthält farbige Reproduktionen von Erich Gruner (Kaiser Wilhelm II.), Anselm Feuerbach (Blumenstück), Heinrich Reifferscheid (Am Spinett), Christian Speyer (Reiterin am Strand), Heinrich Franz-Dreber (Der Ueberfall) und Georg Ludwig Meyn (Franka und Jutta Sabine). Eingeleitet wird das Heft mit einem interessanten Aufsatz „Lodz" von Grete Waldau. Eingerahmt bilden diese Reproduktionen einen künstlerischen Wandschmuck. Dazu eignet sich im besonderen das durch seine Farbenharmonie überaus wirksame Bild „Am Spinett". — Preis des Heftes (6 Bilder mit Text) 2 Mk. im Abonnement auf einen Jahrgang von 12 Heften.

— **Gedenkblatt für gefallene Krieger.** Wandbild Nr. 11 638. Bildgröße 37,2 : 24,8 Ztm. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Straßburg. Preis 1 Mark. Dieses Gedenkblatt für gefallene Krieger ist ein Wandschmuck in Silber-, Schwarz- und Tondruck mit freiem Mittelfelde zur Aufnahme der entsprechenden Widmung oder der Photographie des Gefallenen. Würdig, ernst und echt christlich gehalten, wird es einen ausgezeichneten Zimmerschmuck für Familien bilden, die den Ruhm beanspruchen können, dem Vaterland ihr Teuerstes geopfert zu haben.

Zeitschriftenschau.

Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus. Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart. Inhalt des Februarheftes: Hebenehrung, von Dr. Fr. Dibelius. Mit 12 Abbildungen. — Zur Frage der Friedhofskunst. Von Dr. Fr. Dibelius. — Von mitteldeutscher Goldschmiede- und Medaillenkunst. Von Dr. O. Döring. Mit 20 Abbildungen. — Jakob segnet seinen Enkel. Gemälde von Rembrandt. Mit einer Abbildung als Kunstbeilage. — Vom Tage. — Klaus Richter, „Der verlorene Sohn". Mit einer Abbildung als Kunstbeilage. — Monatlich ein Heft. Preis vierteljährlich 2 Mark.

„Wasmuths Monatshefte für Baukunst". Jährlich 12 Hefte mit reichillustriertem Text, vielen ganzseitigen Abbildungen und Kunstbeilagen in Farben- und Lichtdruck. — Abonnementspreis für den Jahrgang 24 Mark. Mit Wochenkorrespondenz 30 Mark. Inhalt des 8. Heftes (1. Jahrgang): Architekt Ludwig Hoffmann, Berlin: Baugewerkschule an der Kurfürstenstraße zu Berlin. 42 Naturaufnahmen, 12 Blatt Zeichnungen, 2 Extrablätter und erläuternder Text.

Für unsere Frauen

Laßt die Kinder die große Gegenwart bewußt werden.

Wohl jeder Vater mahnt in diesen Zeiten seine Kinder: „Merkt euch dies, so etwas kommt nicht wieder und war auch noch nie da; damit ihr später etwas davon wißt und erzählen könnt. Führt Tagebuch, sammelt Zeitungen und Bilder als Andenken." Aber dies alles ist nur äußerlich und braucht keinen inneren Gewinn zu bringen. Das Wichtigste wird sein, Steinchen um Steinchen herzuzutragen in Besprechungen mit unseren Kindern, um sie die unvergleichliche Größe unseres Volkes ahnen zu lassen, das der Gefahr nicht nur ausweicht, sondern gefordert, selbst zum Angriff übergeht; zu zeigen, wie alles vorbereitet war, wie auch weitergearbeitet wird, damit der endliche Sieg sichergestellt wird. Tag und Nacht findet sich zu diesem Thema ein Teilchen hinzu. Die Riesenleistungen unseres Volkes müssen auch die Kleinsten schon ahnen, ebenso die Gerechtigkeit und Heiligkeit unserer Sache, so daß sich das Gefühl der Liebe und Hingebung vertieft bis zu dem Bekenntnis: „Ich bin stolz, daß ich ein Deutscher bin." Es ist nicht zeitraubend, was jetzt von den Eltern verlangt wird, nur täglich ein Teilnehmenlassen der Kinder an der geistigen Verarbeitung der eingehenden Nachrichten, um die große Gegenwart bewußt zu erleben. Dabei ergeben sich Hinweise auf die Eigentümlichkeit deutschen Wesens im Vergleiche mit dem unserer Feinde von selbst. Doch hüten wir uns vor pharisäischer Ueberhebung; hüten uns, Haß, statt gerechten Widerwillen in der kindlichen Seele zu entflammen. Immer behalten wir im Auge: Was das Kind jetzt erlebt, soll einst den Grundstein bilden zu dem Gebäude seiner völkischen Betätigung; die Vorsätze, die es jetzt faßt, sollen lebendig bleiben zeitlebens und sich einst in die Tat umsetzen — so weit es nicht jetzt bereits geschehen. Nur den Blick auf das Ganze richten lehren, Geschichte treiben, statt nur Geschichten.

Es ist ungeheuer wichtig für unsere Zukunft, wie unsere Jugend diesen Krieg sieht und welche Art Erinnerungen und Vorsätze sie mit ins Leben hinübernimmt. Welcher Art sie aber sein werden, das zu bestimmen, haben die Eltern zum großen Teil in der Hand.

Vorlesen — eine aussterbende Kunst.

Unsere Kinder lernen in der Schule das Lesen erstaunlich schnell. Nach ein paar Monaten schon sind sie mit dieser Kunst vertraut. Was die liebe Schuljugend aber heutzutage nicht mehr lernt, ist das Vorlesen. Wo man auch bei Bekannten und Freunden danach forscht, da ist kaum ein Kind, das einigermaßen mit Ruhe, Sammlung, Gefühl und Ausdruck vorzulesen verstünde. „Vorlesen, ach das ist so langweilig!" hört man aus dem Munde der Jugend, und wenn man darauf bringt, etwas vorgelesen zu bekommen, so ist es sehr mangelhaft. Viel zu schnell, zu überhastet, ohne genügende Betonung, undeutlich und monoton.

Vielleicht ist das ein Ausfluß der Nervosität unserer Zeit. Vielleicht kommt es auch davon her, weil auf das Vorlesen am Familientisch heute kein Wert mehr gelegt wird. Jeder vertieft sich lieber in seine eigene Lektüre, und die Jugend sitzt gern mit heißen Wangen über einem spannenden Buch und verschlingt die Seiten. Aber es ist schade darum, daß das Vorlesen in der Familie nicht mehr so wie früher geübt wird. Das Schöne, das die Literatur in den Meisterwerken uns gibt, wird, vorgelesen, zum gemeinsamen Erlebnis und verstärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Deshalb sollte die Kunst des Vorlesens wieder wie früher geübt und auch von der Jugend weitergepflegt werden.

Th. P.

Aus dem Küchenreich.

Bratkuchen mit Aepfeln. Der auf die Kuchenplatte gestürzte, wieder aufgegangene Kuchen wird mit dünnen Apfelschnitten belegt und mit dem bekannten Guß aus saurer Sahne, Zucker, Eigelb und Eischnee, sowie Semmelkrume übergossen. Auf ½ Liter Sahne 3 Eier.

Dieser Kuchen wird sehr viel wohlschmeckender, wenn man die Apfelschnitten in zugedeckter Bratpfanne auf schwachem Feuer in Butter leicht anschmort, daß sie weich werden, aber nicht zerfallen.

Gemüsefleisch. 3 Köpfe Kohl in Viertel geschnitten, die doppelte Anzahl feste Salatköpfe, die man sorgfältig gereinigt hat, blanchiert man. Dann belegt man eine große Kasserolle mit dünnen Speckscheiben, gibt dies Gemüse hinein, ebenso ¼ Kilogramm Rauchfleisch (am besten zartes Schweinernes) geschnittene Suppenwurzeln, 10 Pfeffer- und 10 Neugewürzkörner, 1 Stück Ingwer, Muskatblüte und 1 Kaffeelöffel voll Salz und dünstet das Fleisch darin weich, indem man hie und da einen Schöpflöffel Suppe untergießt, damit es sich nicht anlege. Wenn das Fleisch weich ist, wird es mit den Kohl- und Salatviertelen herausgenommen und der Rest mit ½ Liter Rindsuppe nochmals aufgekocht. Nun bestreicht man eine Backschüssel mit Butter, belegt sie mit gerösteten Semmelscheiben, legt die Kohl- und Salatviertel, dann das in Scheiben geschnittene Rauchfleisch, nachdem man die Speckscheiben dazwischen geschichtet, ebenfalls darauf, dann die andere Hälfte der Kohlviertel und deckt das ganze wieder mit gerösteten Semmelscheiben. Zuletzt feuchtet man es mit einigen Schöpflöffeln der obenerwähnten Suppe an und läßt es im Rohr eine bräunliche Farbe annehmen.

Ein Apfelsinengetränk. Die ganz fein abgeschälten Schalen (nur aber das Gelbe) von 10 bis 12 Apelsinen sammelt man nach und nach in ¼ Liter guten Auffaßspiritus in hermetisch verschlossener Flasche. Haben die Schalen 4 bis 5 Wochen darin gezogen, gießt man den Spiritus ab. Man kocht 3 Liter Wasser mit 2¼ Pfund Zucker und für 60 Pfg. kristallisierte Zitronensäure. Ist diese Flüssigkeit erkaltet, mischt man den Spiritus darunter. Auf Flaschen gefüllt und mit Wasser vermischt, gibt es ein erfrischendes Getränk für den Sommer. Es hält sich jahrelang. C. B.

Klippfisch mit Sauerkraut. Der gut gewässerte Fisch wird mit kaltem Wasser — bei Stockfisch mit etwas Salz — auf den Herd gestellt und langsam ins Kochen gebracht. Er muß eine halbe Stunde ziehen, nicht kochen. Dann läßt man ihn gut abtaufen, entgrätet ihn und mischt ihn mit dem fertiggekochten Sauerkraut durch. Dazu werden Kartoffeln in der Schale weichgekocht, geschält, in Scheiben geschnitten und mit Fett gebraten.

Aepfelkuchen mit Schnee. Ein rundes mit aufgebogenem Rand versehenes Backblech legt man ½ cm dick mit Bröselteig aus. Dann durchsticht man den Teigboden einigemal und belegt ihn mit dünnblattlichgeschnittenen, geschälten Aepfeln, die man mit 4 Deka Zitronenzucker bestreut und mit 2 Löffeln Rum befeuchtet, zwei Stunden durchliegen läßt. Hat man den Boden belegt, so überstreut man das Ganze mit einer Mischung von 7 Deka geriebenen Nußkernen, 5 Deka Zucker und 7 Deka Rosinen, betropft es mit dem Rum und bäckt es langsam. Wenn es gar gebacken ist, kommt ein leichter Schnee von 3 Eiern darüber, den man mit Zucker bestreut und noch rasch im Rohr etwas Farbe annehmen läßt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191503172-17/fragment/page=0006